

Sylwester Czopek (Rzeszów)

Aus den Forschungen über die Trzciniec-Kultur in der Rzeszów-Umgebung

Der Forschungsstand bezüglich der Trzciniec-Kultur auf dem Gebiet Südostpolens verbessert sich allmählich. Man soll jedoch vermerken, dass das Wissen über die Trzciniec-Quellen auf diesem Gebiet noch bis vor kurzem sehr fragmentarisch war (Dąbrowski 1972, Karte 1: Moskwa 1976, 140), was bestimmte interpretatorische Konsequenzen verursachte z.B. im Zusammenhang mit der Genese der Tarnobrzeg-Lausitzer Kultur, für die man nach einer anderen Grundlage, als dem Trzciniec-Substrat, suchte (Bukowski 1989, 50 n.). Die in den letzten drei Jahrzehnten des 20. und zu Beginn des 21. Jhs. geführten Forschungen ändern diesen Tatbestand beträchtlich. Es wurde das lawinenartige Anwachsen der Trzciniec-Materialien registriert, was den Forschungen, die im Rahmen des Projekts Archäologische Aufnahme Polens geführt wurden, zu verdanken ist (Blajer 1985; Czopek 1996a, 155; 1996b; 1998; Gedl 1998a; 1998b; Dąbrowski 2004, Karte 1; Górski 2005, 255; Blajer, Przybyła 2008, 68–76, Karte 3).

Man unternahm auch die Ausgrabungsarbeiten, die sich direkt auf diese Einheit bezogen (Blajer 1987; Blajer, Czopek 1996) oder man entdeckte die Trzciniec-Materialien zufällig, infolge anderer Ausgrabungsarbeiten (z.B. Moskwa 1984, 48; Czopek 2007, 43–65). Das Anwachsen im Bereich der Quellenbasis deckt sich momentan leider nicht mit detaillierten synthetischen Feststellungen, darunter vor allem hinsichtlich der Chronologie und der Periodisierung von Quellen. Man erarbeitete auch kein lokales Klassifizierungssystem, daher werden die Trzciniec-Materialien aus den Gebieten am San oder Wisłok meistens auf die Charakteristiken bezogen, die für die Nachbargebiete- westliches Klempolen (Klempolnisches Hochland) oder Lublin- Land entwickelt wurden. Diese Situation wird zweifellos durch den Stand der Quellenbasis negativ beeinflusst, die vor allem die nicht gut erhaltenen Siedlungsmaterialien, deren Fundkontext die Periodisierungsstudien wiederum nicht begünstigt, umfasst. Bemerkbar ist auch das Fehlen einer größeren Serie der Grabfunde, obwohl man in der letzten Zeit in diesem Bereich eine gewisse Verbesserung registriert, was der Ent-

deckung der Nekropole in Grodzisko Dolne zu verdanken ist (Czopek 2007, 43 n). Verhältnismäßig am besten ist das Thema erforscht, das an die breit verstandene Siedlungsgeographie und Siedlungsstruktur knüpft (Czopek 1996, 80–84; Blajer, Przybyła 2008, 68 n.). Daraus können wir schließen, dass die Trzciniec-Bevölkerung sich an die hinsichtlich der natürlichen Umwelt unterschiedlichen Gebiete anpassen konnte (z.B. Talzonen, Lößhochebenen).

Aus diesen Gründen ist jeder Fortschritt im Bereich der Forschungen über die Trzciniec-Kultur in südostpolnischen Gebieten nennenswert. Die seit 2004 systematisch geführten Ausgrabungsarbeiten im Bereich der breitflächigen Forschungen im Vorfeld der des Autobahnbaus brachten neue Entdeckungen der Trzciniec- Materialien. In den Jahren 2004–2007 erforschte man den Fundstellenkomplex am Fluss Wisłok (Czopek, Pelisiak 2006; Czopek, Niemasik, Pasterkiewicz 2007), wobei man auf interessante Materialien aus vielen urgeschichtlichen Epochen, darunter auch in Bezug auf die hier besprochene Kultur, stieß. Dazu soll man noch die Forschungen und andere Entdeckungen nennen, die auf das Vorhandensein eines interessanten Fundstellenkomplexes in der Umgebung von Trzebowniko hinweisen. Die Fundstellen erstrecken sich zu beiden Seiten des heutigen Wisłok-Flussbetts. Man lokalisierte hier 9 Fundstellen, von denen nur 2 früher (d.h. vor den Forschungen im Vorfeld des Autobahnbaus) und nur fragmentarisch bekannt waren (Czopek 2003, 143). Die restlichen Fundstellen wurden erst während der eigentlichen Ausgrabungen, darunter vor allem der breitflächig angelegten Forschungen, identifiziert. Die hier beschriebene Mikroregion bilden folgende Fundstellen (Abb.1):

1. Nowa Wieś, Kreis Rzeszów, Fst. 3–4¹

An der multikulturellen Fundstelle, die auf der ziemlich hohen sandigen Dünne am Fluss Mrowla lokalisiert ist, von der Fläche ca. 1 ha

¹ In der Nummerierung der Fundstellen Terliczka 4–5, Nowa Wieś 3–4, oder Terliczka/Łąka 1/27 benutzen wir die „alte“ konservatorische Dokumentation, die während der Forschungen im Rahmen des Projekts „Archäologische Aufnahme Polens“ entstand und separate Fundstellen aussonderte z.B. Terliczka 4 und Terliczka 5. Die hier besprochenen breitflächigen Ausgrabungen, die im Vorfeld der Bauarbeiten unternommen wurden, haben inzwischen genau gezeigt, dass es schwer ist, in diesen Fällen von getrennten Fundstellen zu sprechen, denn man bestätigte die Aufeinanderfolge der Materialien und Objekte. Neben den anderen Schlussfolgerungen ist das eine interessante Beobachtung, die davon zeugt, dass die Feststellungen bezüglich der Fundstellenfläche, die infolge nur der Geländebegehungen erarbeitet wurden, nur als hypothetisch gesehen werden können.

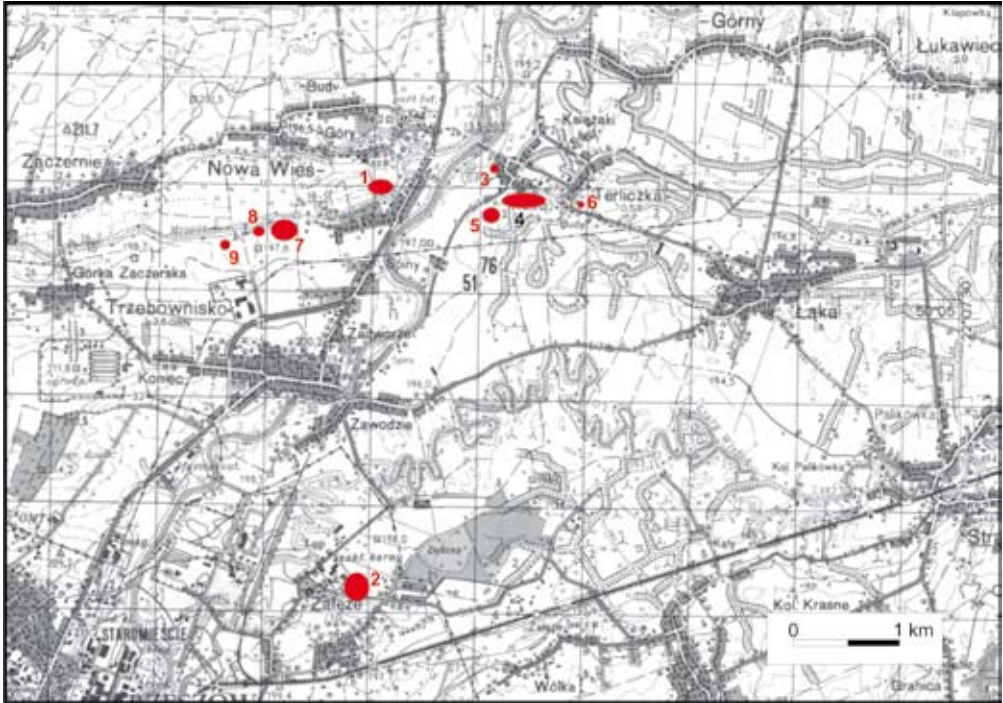


Abb. 1. Konzentration der Fundstellen mit den Materialien der Trzciniec- Kultur in der Umgebung von Trzebownisko/Terliczka, Kreis Rzeszów (die Fundstellennummer entsprechen der Nummerierung im Text).

Ryc. 1. Zgrupowanie stanowisk z materiałami kultury trzcinieckiej w rejonie Trzebowniska/Terliczki, pow. Rzeszów (numery stanowisk odpowiadają numeracji w tekście).

(von der über 2ha erforschten Fläche) stellte man die Anwesenheit der Keramik und der Erdobjekte der Trzciniec-Kultur fest (9 als homogen bezeichnete kleine Siedlungsgruben und 24 Gruben mit vermischten Materialien der Trzciniec- und Lausitzer Kultur). Man unterschied hier sowohl klassische Materialien (charakteristisch geformte Ränder, waagerechte Rillenverzierung – Abb. 2.) als auch Materialien mit späten Merkmalen, die den nachklassischen Komplexen entsprachen (gerade Ränder, charakteristische Profilierung der Gefäße). Insgesamt ordnete man der Trzciniec-Kultur 420 Keramikfragmente zu. Die Fundstelle wurde im Jahre 2005 (R. Zych) während der Forschungen vor den Baumaßnahmen an der Autobahn A4 untersucht.

2. Rzeszów-Załęże, Fst. 117

Die Fundstelle wurde in den Jahren 2006–2007 (S. Czopek, D. Niemasiak, W. Pasterkiewicz) im Zusammenhang mit dem Bau der Rzes-

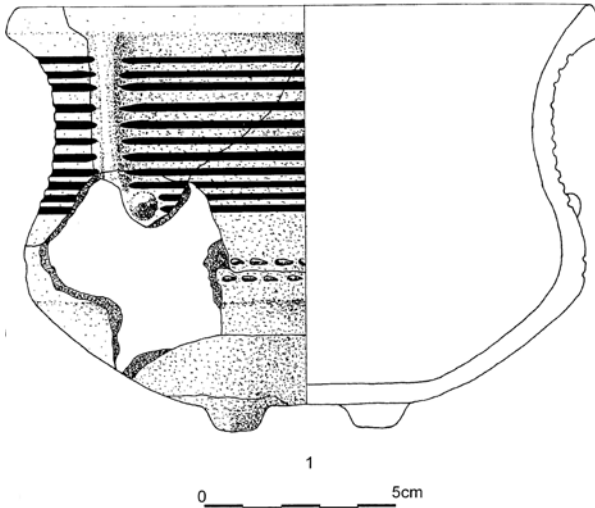


Abb. 2. Nowa Wieś, Kreis Rzeszów, Fst. 3–4. Gefäß aus dem Objekt 41.

Ryc. 2. Nowa Wieś, pow. Rzeszów, stan. 3–4. Naczynie z obiektu 41.

zów- Ringstrasse – Zufahrt zum Autobahnknoten A4, entdeckt und erforscht. Man untersuchte knapp über 117 Aren der Fläche. In dieser multikulturellen Siedlung, die auf einer kleinen Anhöhe im Bereich eines flachen, breiten Bodens des Wisłok-Tals lokalisiert wurde, stellte man auch die Materialien

der Trzciniec-Kultur fest. Sie kamen in großer Zerstreung an vielen Orten der Fundstelle, darunter in der sekundären Ablagerung in den jüngeren Objekten, vor. Man lokalisierte mindestens 4 Gruben, die man für Trzciniec-Komplexe hält. Sie wurden im zentralen Teil der Fundstelle (Kulmination der Anhöhe) registriert. In ihnen stieß man auf die Keramik mit klassischen Merkmalen – verdickte und abgeschnittene Ränder.

3. Terliczka, Kreis Rzeszów, Fst.3

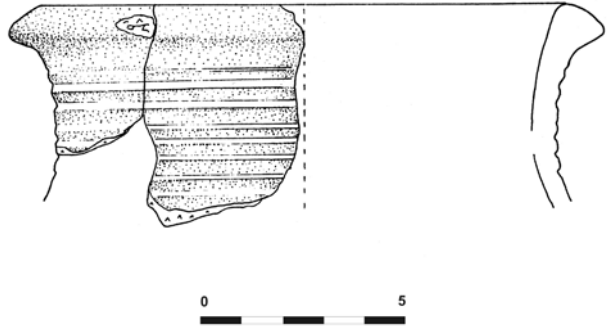
Die multikulturelle Fundstelle wurde in den Jahren 2006, 2007 und 2008 (I. Florkiewicz, D. Niemasik, W. Pasterkiewicz) im Zusammenhang mit dem Bau der Schnellstrasse S19 und des Autobahnknotens A4 erforscht. Man untersuchte insgesamt 78 Are der Fläche. Man registrierte nur 4 Trzciniec- Objekte und spärliches Fundmaterial – in Form von der die klassischen Merkmale aufweisenden Keramik (Abb. 3).

4. Terliczka, Kreis Rzeszów, Fst.4-5

Die Fundstelle wurde in den Jahren 2005 und 2006 im Rahmen der Forschungen, die im Vorfeld der Autobahninvestition A4 durchgeführt wurden, erforscht (S. Czopek und Team). Insgesamt untersuchte man hier die Fläche der künftigen Autobahnfahrspuren von der Länge 750 m (= ca. 528 Are). Das ist eine multikulturelle Siedlung mit der bedeutenden Trzciniec-Episode (Episoden). An dieser multikulturellen Fundstelle ordnete man der Trzciniec-Kultur 133 Erdobjekte zu. In den 45 weiteren Objekten kam das Trzciniec-Material in der sekun-

Abb. 3. Terliczka, Kreis Rzeszów, Fst. 3. Keramikfragment.

Ryc. 3. Terliczka, pow. Rzeszów, stan. 3. Fragment ceramiki.



dären Ablagerung, in den jüngeren Gruben (hauptsächlich der Tarnobrzeg Lausitzer- Kultur) zum Vorschein. Das ist aber keine imposante Quellensammlung, denn die meisten Funde

machten wenig charakteristische, kleine und flache Siedlungsgruben aus (die durchschnittliche Mächtigkeit betrug zwischen 10–60 cm), mit kleinen Mengen der Keramik und des organischen Materials, die man z.B. bei den Radiokarbondatierung verwenden konnte. Das keramische Material bilden über 2700, meistens zerkleinerte Fragmente, (Abb. 4) mit stark zerstörten Oberflächen. Charakteristisch für diese Sammlung ist ein sehr schlechter Erhaltungszustand der Gefäßoberflächen, die hier so stark zerstört (abgeschuppt) sind, dass der scharfkantige und manchmal grobkörnige Zusatz von Steinschlag jetzt sehr deutlich erkennbar ist. Als Ergebnis dessen sind die Gefäßoberflächen meistens borstig und sogar rau. Diese Eigenschaft weisen sogar die klassischen Trzciniec-Ränder auf, daher kann man sicher sein, dass sie richtig klassifiziert wurden. Man findet natürlich auch besser erhaltene Exemplare (Fragmente) mit ursprünglichen, glatten, typischen Oberflächen. Hinsichtlich der Morphologie überwiegen hier Topffragmente mit „klassisch“ geformten und ausladenden Rändern (Abb. 4). Ziemlich oft kommen auch die Fragmente mit Verzierung in Form von umlaufenden waagerechten Rillen oder plastischen Leisten vor. Vorhanden sind auch Gefäße mit senkrechten Ösen. Einen deutlich jüngeren Horizont vertreten die Gefäße mit gleichen technologischen Merkmalen, aber mit dem entschieden anders geformten Gefäßoberteil und geraden Mündungen.

Eine ziemlich große Zerstreung der Trzciniec-Keramik im Bereich der Fundstelle (sie kommt fast auf dem ganzen erforschten Gebiet vor) kombiniert mit verschiedener Chronologie der Funde kann auf ein paar voneinander unabhängige Siedlungsepisode hinweisen. Die „älteren“ und „jüngeren“ Objekte sind miteinander vermischt, obwohl man manche von ihnen als homogene Zonen aussondern kann.

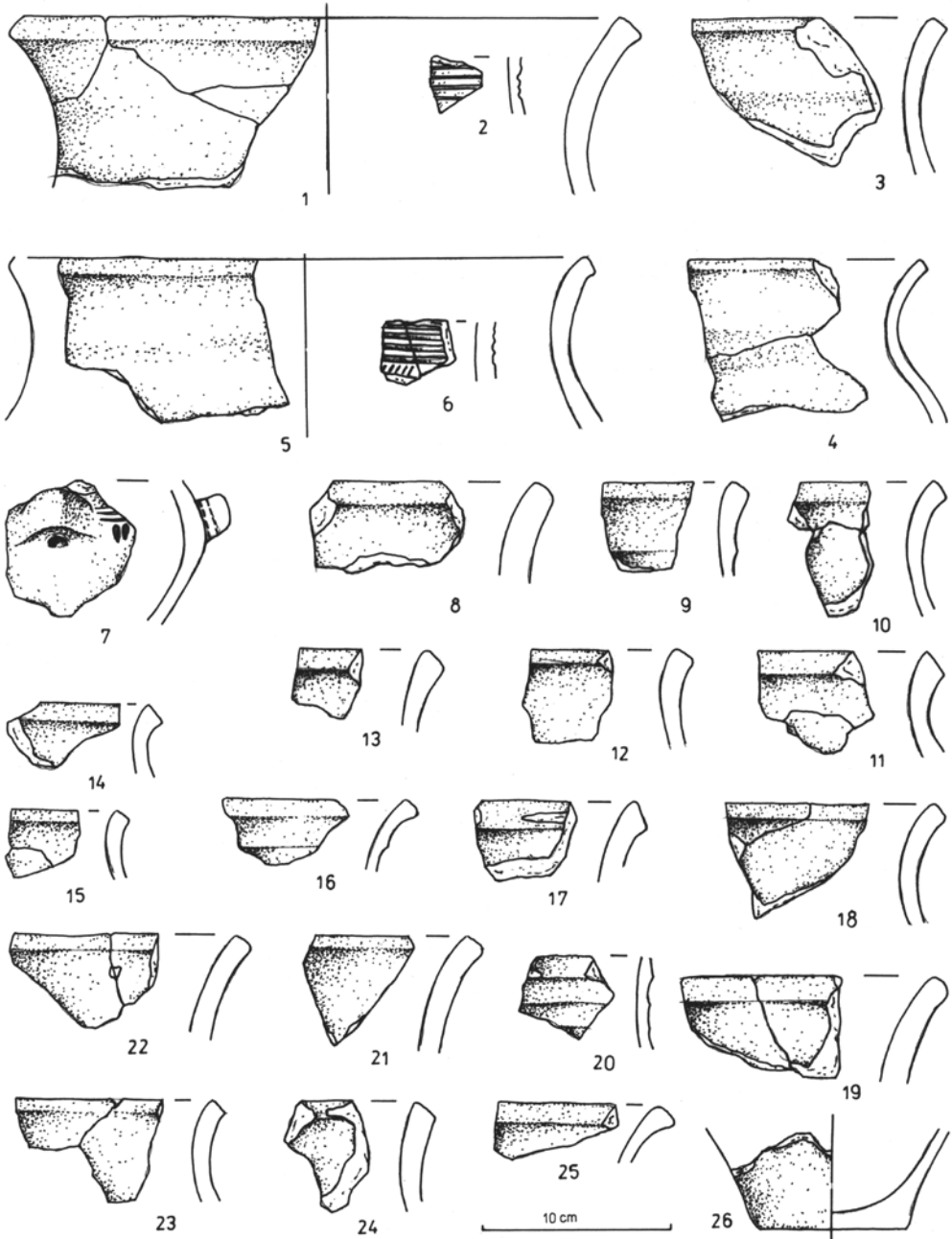


Abb. 4. Terliczka, Kreis Rzeszów, Fst. 4-5. Keramikauswahl.
Ryc. 4. Terliczka, pow. Rzeszów, stan. 4-5. Wybór ceramiki.

5. Terliczka, Kreis Rzeszów, Fst. 7

Die Fundstelle wurde in den Jahren 2006–2007 (Renata Zych mit Team) im Zusammenhang mit dem Bau der Autobahn A4 und der Schnellstrasse S19 untersucht. Insgesamt erforschte man 5ha der Fläche. Das ist eine typische multikulturelle Siedlung. Unter den 1413 Objekten wurde der Trzciniec-Kultur nur 1 Objekt zugeschrieben (Nr. 4). Die Keramik dieser Kultur erschien auch in ein paar jüngeren Objekten, in der sekundären Ablagerung (z.B. in dem Brunnen aus der Römerzeit). Das waren Gefäßfragmente (106) mit verdicktem, und abgeschnittenem Rand. Man verzeichnete auch, meistens vereinzelte, Keramikfragmente. Die Fundstelle umfasst eine kleine sandige Kulmination im Bereich des breiten Wisłok-Tals und liegt in direkter Nachbarschaft der Fundstelle 4–5 in Terliczka.

6. Terliczka/Łąka, Kreis Rzeszów, Fst. 1/27

Das Trzciniec- Material kam nur im Bereich eines Ars (von den erforschten fast 80 Aren – Forschungen im Vorfeld des Autobahnbaus W. Poradyło 2005), wo man ein paar sichere Fragmente der klassischen Trzciniec-Keramik explorierte. Die Fundstelle ist auf einer kleinen kapartigen Anhöhe im Wisłok-Tal, ca. 300 m östlich vom Rand der Fundstelle 4–5 in Terliczka lokalisiert.

7. Trzebornisko, Kreis Rzeszów, Fst. 8

Im Laufe der Forschungen – Geländepraktikum der Archäologiestudenten der Rzeszów- Universität, die 2007 durchgeführt wurden (S. Czopek mit Team), erforschte man hier 3 Are, wobei man 21 Objekte explorierte (14 Pfostengruben, 7 Siedlungsgruben), die sich auf die Trzciniec- Kultur beziehen. Hier kam auch eine reiche Kulturschicht zum Vorschein, die sich an diesen Ort hangabwärts verlagerte (besonders im Nordteil der Fundstelle – auf dem zum Fluss Mrowla geneigten Abhang). Die Funde bilden klassische Keramik mit verdickten und schräg abgeschnittenen Rändern und der Verzierung in Form von waagerechten Rillen Leisten (Abb. 5).

Die Fundstelle ist auf einer sandigen Anhöhe (Dünne) direkt an dem heutigen Flussbett von Mrowla lokalisiert.

8. Trzebornisko, Kreis Rzeszów, Fst. 9

An der während der im Rahmen des Projekts „Archäologische Aufnahme Polens“ durchgeführten Forschungen entdeckten Fundstelle (Barłowska 1979) explorierte man während späterer Inspektionen und

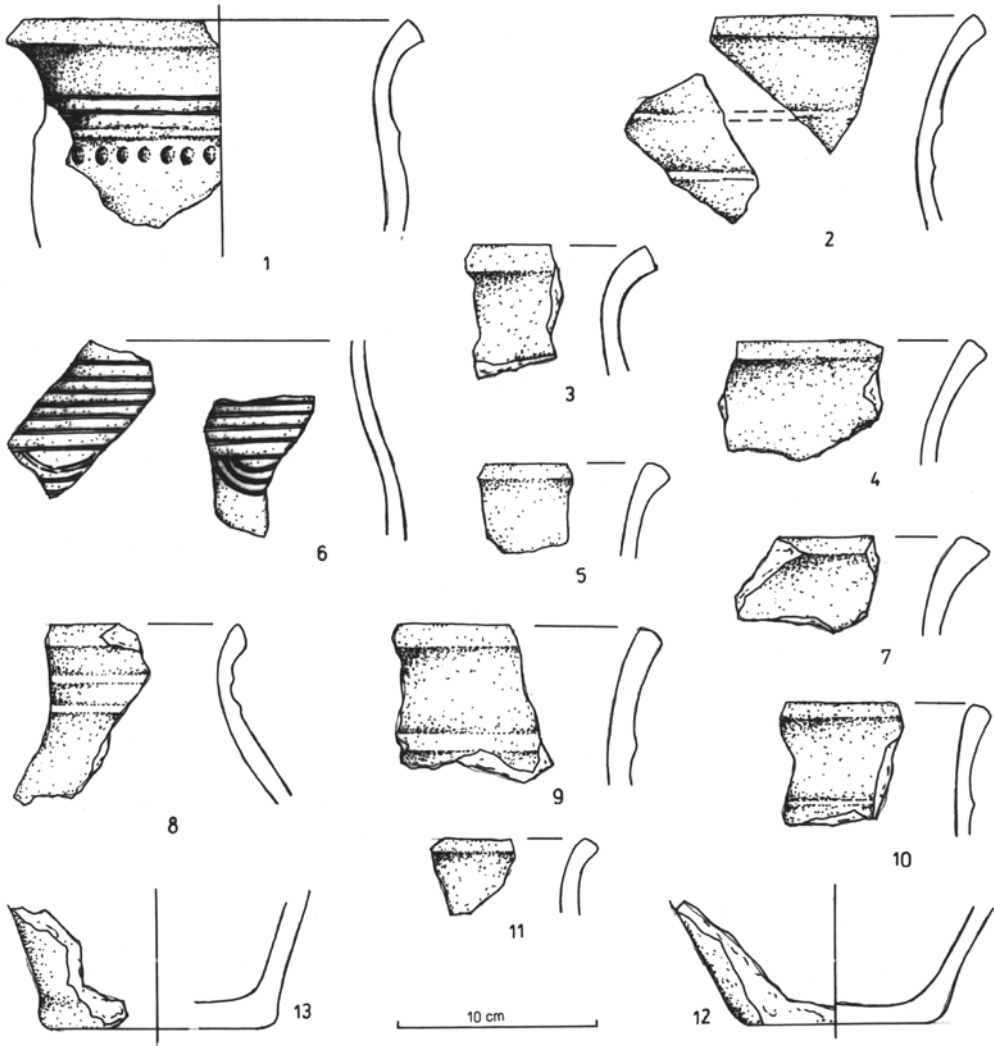


Abb. 5. Trzebowniko, Kreis Rzeszów, Fst. 8. Keramikauswahl.
Ryc. 5. Trzebowniko, pow. Rzeszów, stan. 8. Wybór ceramiki.

Geländebegehungen die Keramikfragmente der Trzciniec-Kultur. Die Fundstelle umfasst den Rand und Abhang des Mrowla-Tals. Sie ist sehr nah im Verhältnis zu der Fundstelle Nr. 8 lokalisiert. Vermutlich sollte man beide Fundstellen als dieselbe Einheit betrachten, ähnlich, wie es im Falle der früher erwähnten Fundstellen in Terliczka war.

9. Trzebowniko, Kreis Rzeszów, Fst. 11

Die Fundstelle wurde während der Forschungen im Rahmen des Projekts „Archäologische Aufnahme Polens“ entdeckt (Barłowska 1979). Die Trzciniec-Keramik stammt aus den späteren Forschungen und Inspektionen. Die Fundstelle umfasst den Rand und Abhang des Mrowla-Tals. Sie ist von der Fundstelle Nr. 9 um ca. 500 m westlich entfernt.

Die oben genannten Fundstellen, wie auch ihre direkte Umgebung, liegen im Bereich des Urstromtals – Pradolina Podkarpacka (auch als Rynna Podkarpacka – Karpatenvorland-Rinne bekannt). Das Land bildet eine deutliche Niederung im Vergleich zu den im Süden benachbarten Lösshöhen der Lösshochebene – Przedgórski Płaskowyż Lesowsy (bekannt auch als Pogórze Rzeszowskie – Rzeszów-Vorgebirge oder Wysoczyzna Kańczudzka- Kańczuga- Höhe) und zu den im Norden liegenden Sand-Lehm-Formationen der Hochebene – Płaskowyż Kolbuszowski (Kondracki 2000, 305, Abb. 48). Das Urstromtal – Pradolina Podkarpacka hat einen deutlich breitenkreisparallelen Verlauf und in seinem Ostteil wird es durch den Fluss Wisłok genutzt, der auf dieser Strecke annähernd breitenkreisparallel fließt. Es ist die alte Abflusslinie der Karpaten-Flüsse in Richtung Dnjestr während der San-Vereisung (Łanczont, Wojtanowicz 2005, 40). Seine Breite schwankt zwischen 5–6 km. Hier treffen wir hauptsächlich spätglaziale und holozäne Sedimente (Alluvialböden) (Kondracki 2000, 312). Man registriert auch die Spuren älterer Terrassen, vor allem an den Abhängen des Urtals. Man soll auch die am Boden des Wisłok-Tals deutlich lesbaren Veränderungen des Flussbetts beachten, die im Holozän erfolgten (vermutlich infolge großer Überschwemmungen). Der Ostteil des Urstromtals- Pradolina Podkarpacka wird durch kleinere Flüsse, darunter durch den Fluss Mrowla, der breitenkreisparallel in Richtung Wisłok fließt, genutzt.

Die natürlichen Bedingungen der besprochenen Fundstellen der Trzciniec-Kultur analysierend, kann man 2 Typen ihrer Lokalisierung unterscheiden:

- Die Fundstellen, die auf sandigen, ziemlich hohen Anhöhen vom dünnenartigen Charakter lokalisiert sind (z.B. Nowa Wieś 3–4, Trzebowniko 8–9, 11 Ostteil der Fundstelle Terliczka 4–5);
- Die Fundstellen, die auf kleinen mit den schwereren, als der Sand, Formationen bedeckten Anhöhen lokalisiert sind Lehme, Alluvi-

alböden – Terliczka, Fst. 3, und sogar lößähnliche Formationen – Rzeszów, Fst. 117).

Die zuletzt genannten liegen im Bereich einer flachen Ebene der Rendzina-Terrasse von der Höhe 195–196 m über dem Meeresspiegel (7–8 m über dem heutigen Flussbett von Wisłok). Dieses Gebiet ist mit lehm-sandigen Formationen – Flussablagerungen (Morschböden) bedeckt. Was der Analyse von Piotr Gębica (2005) zu entnehmen ist, ist hier das abwechselnde Vorhandensein der sandigen oder schlammigen Laminae charakteristisch. Das weist auf häufige, zeitweise auftretende Überschwemmungen. Die makroskopische Beobachtung bestätigt die Ergebnisse der Laboranalysen und der Lumineszenzdatierung (OSL) (Gębica 2005). Bis in die Tiefe von 26 cm (der Gehalt organischer Kohle bis 0,324%) kommt die Humusschicht zum Vorschein, und bis in die Tiefe 45–55 cm erscheint der mit Eisenverbindungen (bis 1,89%) angereicherte Elluvial-Horizont. Die Daten, die für die tonartigen Sande (schlammige; $6,47 \pm 0,46$ tausend Jahre BP- die Probe aus der Tiefe 71–75 cm) und für die Schluffe mit schlammigen Sanden ($9,40 \pm 0,59$ tausend Jahre BP; die Probe aus der Tiefe 121–125 cm) weisen gleichzeitig auf das holozäne Alter der alluvialen Decke. Solche Datierung kann jedoch, wegen der zahlreichen Dehydration-Spalten, durch die das gegenwärtige Bodenmaterial gelangen konnte (Gębica, Mitura 2006), gestört werden („verjüngt“).

Die auf den Sanden lokalisierten Fundstellen sind hinsichtlich der Geomorphologie mehr differenziert. Das sind sandige Hügel oder Abhänge von der Höhe bis 196–199 m ü. M. (8–11 m über dem Flussbett von Wisłok). Aus den durchgeführten Analysen und Fachforschungen (Gębica 2005; Gębica, Mitura 2005) geht hervor, dass hier die fein- und mittelkörnige Sande, mit dominierender Fraktion unter 0,25 mm (von 54 bis 66% des gesamten Anteils) überwiegen. Registriert wurde auch kleiner Anteil (ein paar Prozent) der Schlufffraktion, wie auch der grobkörnigen Sande und sehr feinen Kiese. Diese zuletzt genannten sind das Ergebnis der Auswehung (Deflation) von kleinsten Körnern, und infolge dessen bleibt auf der Oberfläche der Laminae das grobkörnigste Material (der sog. Deflation-Steinpflaster), das darüber hinaus auch die Anzeichen äolischen Transports aufweist. Der Grad der Mattiertheit von Quarzkörnern und ihre ausgezeichnete Formung weisen auf die äolische Herkunft und lassen ihre Entstehung mit der Endphase vom Plenivistulian – dem späten Vistulian verbinden. Diese Tatsache

wird durch die Ergebnisse der OSL-Datierung der Sandprobe (aus der Tiefe 71–75 cm) bestätigt, für die man das Datum $14,97 \pm 0,90$ tausend Jahre BP gewann.

An dieser Stelle soll man ausdrücklich vermerken, dass alle diese Fundstellen heute auf dem Gebiet eines sehr gut entwickelten Flussnetzes lokalisiert sind (Wisłok, Mrowla und andere zahlreiche kleinere Flussläufe und Altwässer). Diese Bedingungen entsprechen aber nicht der Situation aus der älteren Bronzezeit. Die Lage der Fundstellen im Verhältnis zu Wisłok war ursprünglich anders. Der Fluss fließt vermutlich erst seit dem späten Mittelalter (oder der frühen Neuzeit) auf der Strecke zwischen Rzeszów und Trzebowniko/Terliczka in seinem heutigen Flussbett, was auch die Historiker belegen (Półciwiatek 1995, 84–87). Das verhältnismäßig junge Alter des gegenwärtigen Flussbetts bestätigen auch die hydrographischen Daten (Michalczyk 1988) und die geomorphologischen Beobachtungen (Gębica 2004). Eine wichtige Beobachtung stellen auch die veränderten hypsometrischen Bedingungen. Die Überbleibsel der dünnenartigen und anderen Anhöhen waren früher mehr exponiert. Ihre Lage auf dem umliegenden Terrain wurde gewiss durch spätere Anlandung und Vertorfung des eigentlichen Wisłok-Tals „verflacht“ (Starkel u. andere 2002, 6 n).

Ihre Erhebungshöhe, die heute 5–8 m über die Umgebung beträgt, war ursprünglich bestimmt größer. Man soll auch verzeichnen, dass die Entwicklung der Trzciniec-Kultur auf die Subborealzeit und genauer auf ihre „relativ warme und trockene“ Phase fällt (Górski, Makarowicz, Taras 2004, 191), was vermutlich auch in unserer Mikroregion nicht unbedeutend war. Die Vorliebe der Trzciniec-Bevölkerung für die Ansiedlung auf den niedrig lokalisierten und ausgebautes Flussnetz aufweisenden Gebieten ist für den Sandomierz-Becken sehr charakteristisch. Wir beobachten das im Grunde in dem ganzen Tal des unteren Flusslaufs von Wisłok und San (Czopek 2007, Abb. 185).

Die beschriebenen Fundstellen, wie auch die ganze Mikroregion haben noch eine gemeinsame bezeichnende Eigenschaft. Wenn man die Verteilung aller in dieser Zone lokalisierten Fundstellen (z.B. auf der Grundlage der AZP [Archäologische Aufnahme Polens]-Daten), kommen wir zum Schluss, dass die früher beschriebenen Orte eine besondere Lage aufweisen. Es sind die günstigsten Orte, und in vielen Fällen sind das in der Mikroskala die einzigen zur Ansiedlung (Siedlung, Lager) geeigneten Plätze. Der multikulturelle Charakter

der Quellen, der auch die Nutzung dieser Gebiete durch die Bevölkerung verschiedener Kulturen und aus verschiedener Zeit belegt, soll also nicht wundern.

Zwei Typen der Fundstellenlokalisierung konnten die ursprünglichen Ansiedlungsentscheidung und sogar die Organisation und Struktur der Besiedlung beeinflussen. Die auf sandigen Anhöhen lokalisierten Fundstellen weisen größere Serien der Fundmaterialien und der freigelegten Objekte auf. Die restlichen liefern beträchtlich kleinere Quellenserien. Man kann also vermuten, dass die ersten häufiger oder länger bewohnt wurden. Beachtenswert ist auch die Tatsache, dass wir eigentlich an allen breiter erforschten Fundstellen in der Mikroregion mit der Trzciniec-Keramik zu tun haben. Man kann sogar die Feststellung wagen, dass die Trzciniec-Kultur unter den hier festgestellten Siedlungs-Kultur-Erscheinungen am meisten registriert wird. Das ist außerdem eine viel weitere Beobachtung. Sehr oft haben wir nämlich (an vielen Fundstellen) mit den Spuren des Aufenthaltes der Trzciniec-Bevölkerung zu tun. Sichere Materialien, bei dem ziemlich guten Erhaltungszustand der Quellenbasis weisen auf eine sehr intensive Ansiedlung hin. Ihr Charakter ist jedoch merkwürdig. Ziemlich selten stoßen wir nämlich auf die typischen, dauerhaften Siedlungen (unter den beschriebenen Fundstellen ist das nur an der Fundstelle Terliczka 4-5 und eventuell an der noch schwach erkannten Fundstelle in Trzebowo der Fall). Entschieden mehr Argumente sprechen für kurzfristige Nutzung der einzelnen Fundstellen und ihrer Komplexe, wie auch für Beweglichkeit der einzelnen Bevölkerungsgruppen, die vermutlich wenig stabile Formen des Wirtschaftens betrieben haben („Tierzucht als Hauptmethode der Nahrungsgewinnung“ – Górski 2005, 263), was sich auch in dem Besiedlungssystem widerspiegelt. Diese Schlussfolgerung ist nicht nur für die aus Südostpolen stammenden Materialien kennzeichnend, sondern scheint einen universalen Charakter zu haben (Vgl. Górski, Makarowicz, Taras 2004), besonders in Bezug auf die so schlechten Böden wie diese im Sandomierz-Becken, darunter auch im Bereich des Urstromtals – Pradolina Podkarpacka (außerhalb der Lößhochebene- Przedgórski Płaskowyż Lessowy).

Die beschriebenen Fundstellen bilden eine deutliche lokale Besiedlungskonzentration, in der Art der aus anderen Mikroregionen bekannten Komplexe z.B. die an Trzebońca registrierte Besiedlungskonzentration, wo die dünnenartigen Anhöhen auch ein relativ reiches

Trzciniec-Material liefern (Vgl. Czopek 1996b). In anderen Regionen des Sandomierz-Beckens verfügen wir auch über ähnliche Fundstellenkonzentrationen (Mikroregionen). Man kann hier noch die Konzentration am Fluss Łęg, in der Umgebung von Wola Raniżowska (Czopek 2006 Abb. 2.) oder bei Białobrzegi am Fluss Wisłok (Czopek 2000, 173 n) aufzählen. Diese Beispiele wiesen hin, dass die besprochenen Fundstellen (Siedlungen, Lager, Siedlungsspuren) sich meistens entlang der Flusstäler gruppieren (Czopek 1998, Abb. 2; Pawelec 2005, 372; Czopek 2007, 220). Diese Situation ist mit der früher charakterisierten Fundstellenkonzentration am Fluss-Mrowla entlang vergleichbar (Trzebownisko – Nowa Wieś). In der breiteren territorialen Perspektive kann man von der sich in westlicher Richtung erstreckenden Kontinuität der Besiedlung im Wisłok-Tal und von einer breit verstandenen Randzone sprechen, die die Schwelle zur Löshochebene – Przedgórski Płaskowyż Lessowy, das Urstromtal – Pradolina Podkarpacka, und den Rand der Hochebene – Płaskowyż Kolbuszowski umfasste (Abb. 6) Diese drei Typen der unterschiedlichen natürlichen Umwelten, die relativ nah nebeneinander existierten, bestimmten vermutlich die Attraktivität dieser Zone bezüglich der Besiedlung.

Es ist zu vermerken, dass in der nahen Nachbarschaft dieser Mikroregion am Fluss Wisłok auch andere Trzciniec-Fundstellen zu treffen sind. Es geht hier vor allem um die nächste Rzeszów-Umgebung (Czopek 2003), mit der größten, obwohl immer noch nicht bearbeiteten Siedlung an der Fundstelle Rzeszów-Baranówka 88 (Blajer 1987), die im Bereich der Löshochebene – Przedgórski Płaskowyż Lessowy lokalisiert ist. Wir haben also die Nachweise für die Trzciniec-Kultur in sehr verschiedenen Umwelten, was die große Anpassungsfähigkeit der Trzciniec- Bevölkerung an verschiedene lokale Bedingungen bestätigt, worauf auch schon früher für den Sandomierz-Becken hingedeutet wurde (Górski 2005, 263).

Die Fundstelle 4-5 in Terliczka, lieferte, neben dem typischen Fundmaterial, auch die Entdeckung zahlreicher organischer Überreste, die sich auf die ganze Urgeschichte beziehen, vor allem aber auf die späte Bronzezeit und Eisenzeit. Man gewann z.B. eine Serie von Radiokarbondatierungen², von denen man zwei Daten (Tabelle 1) mit der Trzciniec-Kultur verbinden kann. In diesem Fall sind die zur Datie-

² Die C14 Analysen führte Prof. Dr. hab. Tomasz Goslar aus dem Radiokarbon-Labor in Posen.

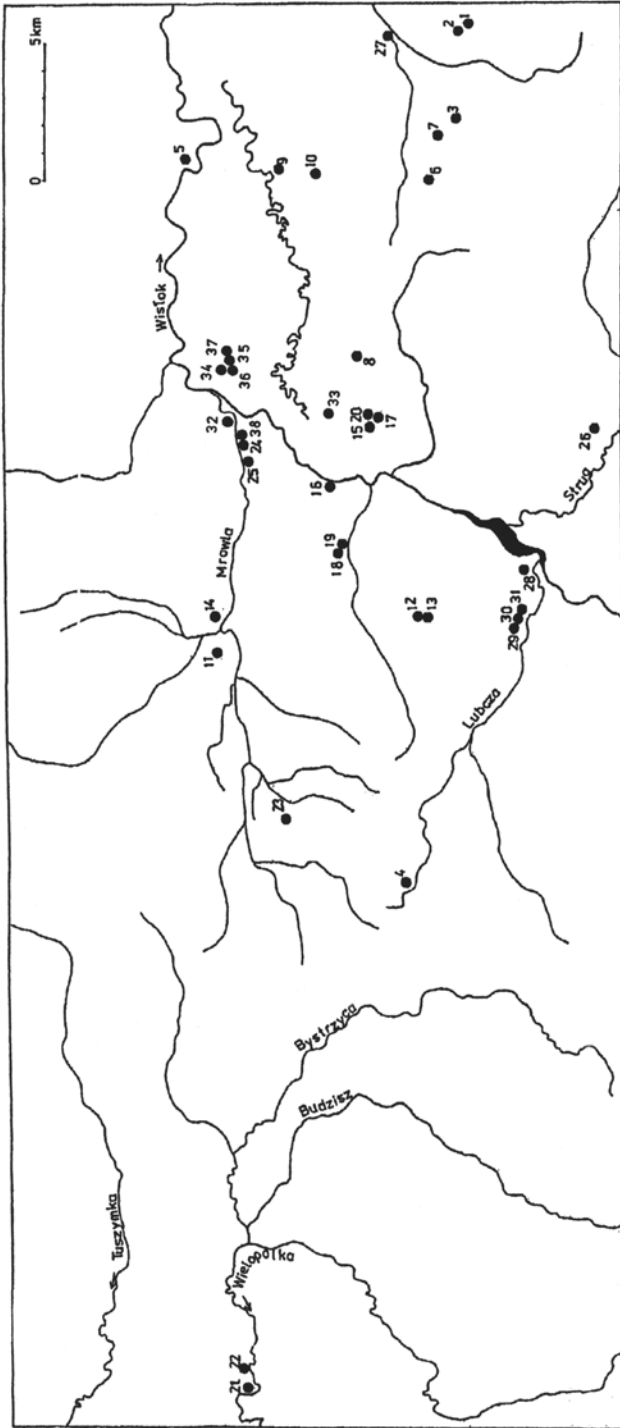


Abb. 6. Karte der Trzciniec Kultur-Fundstellen aus der Rzeszów-Umgebung (nach S. Czopek 2003 – Fst. 1–31 mit Ergänzungen- Fst. 32–38), Fundstellen: 1. Albigowa 23; 2. Albigowa 26; 3. Albigowa 38; 4. Błędowa Zgłobińska 8; 5. Carna 2; 6. Krackowa 1; 7. Krackowa 28; 8. Krasne 2; 9. Krzemienica 6; 11. Mrowia 10; 12. Przybyszówka 3; 13. Przybyszówka 4; 14. Rudna Mała 8; 15. Rzeszów 32; 16. Rzeszów 34; 17. Rzeszów 36; 18. Rzeszów 88; 19. Rzeszów 89; 20. Rzeszów 96; 21. Skrzyszów 8; 22. Skrzyszów 12; 23. Trzciana 9; 24. Trzebownisko 9; 25. Trzebownisko 11; 26. Tyczyn 3; 27. Wysoka 1; 28. Zwiężczyca 3; 29. Zwiężczyca 9; 30. Zwiężczyca 10; 31. Zwiężczyca 10; 32. Nowa Wieś 3–4; 33. Rzeszów-Załęże 11; 34. Terliczka 3; 35. Terliczka 4–5; 36. Terliczka 7; 37. Terliczka/Łąka 1/27; 38. Trzebownisko 8.

Ryc. 6. Mapa stanowisk kultury trzcinieckiej z okolic Rzeszowa (wg. Czopek 2003 – stanowiska 1–31 z uzupełnieniami – stanowiska 32–38). Stanowiska: 1. Albigowa 23; 2. Albigowa 26; 3. Albigowa 38; 4. Błędowa Zgłobińska 8; 5. Carna 2; 6. Krackowa 1; 7. Krackowa 28; 8. Krasne 2; 9. Krzemienica 6; 11. Mrowia 10; 12. Przybyszówka 3; 13. Przybyszówka 4; 14. Rudna Mała 8; 15. Rzeszów 32; 16. Rzeszów 34; 17. Rzeszów 36; 18. Rzeszów 88; 19. Rzeszów 89; 20. Rzeszów 96; 21. Skrzyszów 8; 22. Skrzyszów 12; 23. Trzciana 9; 24. Trzebownisko 9; 25. Trzebownisko 11; 26. Tyczyn 3; 27. Wysoka 1; 28. Zwiężczyca 3; 29. Zwiężczyca 9; 30. Zwiężczyca 10; 31. Zwiężczyca 10; 32. Nowa Wieś 3–4; 33. Rzeszów-Załęże 11; 34. Terliczka 3; 35. Terliczka 4–5; 36. Terliczka 7; 37. Terliczka/Łąka 1/27; 38. Trzebownisko 8.

rung gebrachten Proben die einzigen, die das organische Material der Trzciniec- Kultur vertreten.

Tabelle 1

Zusammenstellung der Radiokarbondatierungen
für die Trzciniec- Kultur aus der Fundstelle 5 in Terliczka, Kreis Rzeszów

Probe	Datum BP	Kalibration BC		Kontext
		68,2%	95,4%	
Poz 2020563	3455±35	1880 (19,2%) 1840 1820 (8,8%) 1790 1780 (30,1%) 1730 1720 (10,2%) 1690	1880 (95,4%) 1680	Objekt 149
Poz 15505	3360±30	1690 (68,2%) 1610	1740 (85,7%) 1600 1590 (9,5%) 1530	Objekt 2104

Die beiden datierten Proben stammen aus den Objekten, aber wenn man ihren spezifischen Charakter, Erhaltungszustand und die Zahl der Keramikfragmente in Betracht zieht, haben sie begrenzte Bedeutung. Die Grube 149 (Abb. 7), die ursprünglich als eine große Feuerstelle³ (496 x 310 cm) bezeichnet wurde, deren Mächtigkeit 60 cm betrug und die mit Holzkohle angefüllt war. Die Kulturfunde bildeten hier 10 Keramikfragmente, die der Trzciniec-Kultur zugeordnet wurden. Im Objekt 2104 ist dagegen ein kleiner (120 x 100 cm), flacher (8 cm) Fleck, der sich vom hellen, lehmigen anstehenden Boden abhebt. Den Inhalt bildete hier nur ein Keramikfragment.

Beide Radiokarbondaten weisen auf die Möglichkeit einer sehr frühen Datierung der ältesten Phase der Trzciniec-Kultur auf den Gebieten Südostpolens hin. Das jüngere Datum (im Grunde genommen aus dem 17. Jh.) soll keine Zweifel erwecken. Etwas anders erscheint das Problem des älteren Datums, das sogar in das 19.–18. Jh. zurückreicht. Ähnlich datierte Trzciniec- Komplexe sind aus den benachbarten Gebieten bekannt, z.B. aus dem Lublin-Land, (Dubeczno-Taras 1995, 89, 202). Die Daten für die Trzciniec-Komplexe schwanken gegen 3450 BP, sie ähneln also dem älteren Datum aus Terliczka und sind für den „Trzciniec“ Horizont 2 in Kujawien (Makarowicz 1998, 97; Górski, Lysenko, Makarewicz 2003, 259) und für die frühen Komplexe aus dem

³ So wurde die Grube in der Feld- und der Investorendokumentation bezeichnet. Die Analyse des Inhalts und vor allem große Ausmaßen lassen sie eher auf die Überreste eines leicht in den Boden eingetieften Wohnobjekts beziehen.

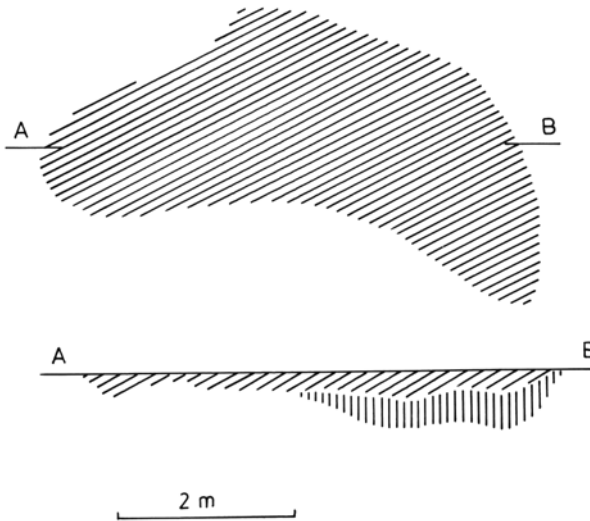
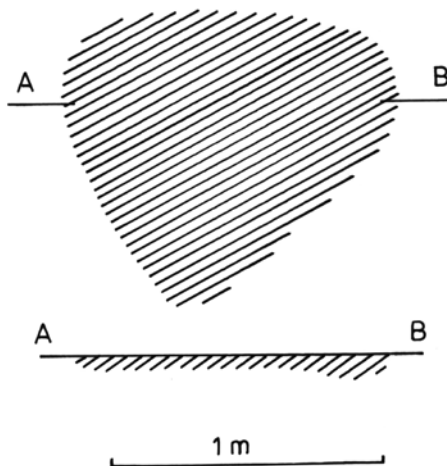


Abb. 7. Terliczka, Kreis Rzeszów, Fst. 4–5. Objekt 149.

Ryc. 7. Terliczka, pow. Rzeszów, stan. 4–5. Obiekt 149.

Lublin-Land (Górski 2007, 89) kennzeichnend. Im westlichen Kleinpolen gewann man ähnliche Daten für manche Proben aus Dacharzów, Słonowice, Miernów und Żerniki Górne (Górski, Lysenko, Makarowicz 2003, 270). Stilistisch passen die so datierten Komplexe zu den Komplexen vom Typ A1. Ähnliche stilistisch-typologische Zu-

gehörigkeit weisen die gegen 3360 BP, d.h. so wie die jüngere Probe aus Terliczka, datierten Komplexe aus Kleinpolen. Man kann hier solche Fundstellen aufzählen, wie: Dacharzów, Słonowice, Żerniki Górne. Es ist leicht zu bemerken, dass es dieselben Fundstellen sind, aus denen die etwas älteren Daten stammen. Das ist ein ziemlich wichtiges Argument für die Richtigkeit der chronologischen Feststellungen auch bezüglich der Fundstelle in Terliczka. Bei der Gelegenheit soll man ein ähnliches Datum (3350 ± 90 BP) beachten, das für die Trzciniec-Materialien aus Byków am oberen Dnjestr erworben wurde (Machnik, Pavliv, Petehyryč 2006, 222).



Die westkleinpolnischen Anknüpfungen, auf die wir uns gern im Falle der keramischen Analogien berufen (wegen ihrer ausgezeichneten Bearbeitung von Jacek Górski) können hier nicht völlig maßgeblich sein. Im Lichte der Radiokarbonchronologie nimmt

Abb. 8. Terliczka, Fst. 4–5. Objekt 2104.

Ryc. 8. Terliczka, stan. 4–5. Obiekt 2104.

man nämlich an, dass die Trzciniec-Kultur im dem Lublin-Land früher als auf den Lößgebieten in der Kraków-Umgebung erschienen ist (Górski 2007, 89). Das ältere Datum aus Terliczka kann (indirekt) auf die Verbindung mit eben diesem Gebiet hinweisen. Diese Tatsache wird auch durch ähnliche natürliche Umwelt des tiefländischen Teils des Sandomierz-Beckens (u. a. mit der beschriebenen Konzentration – der Mikroregion in der Umgebung von Trzebowisko – Terliczka), wie auch durch keramische Analogien bestätigt. Auffallend ist nämlich das relativ häufige Vorkommen hier der mit waagerechten Rillen unter der Gefäßmündung verzierten Topfgefäße, ähnlich wie es im Lublin-Land war (Taras 1995, 63 n), und im Gegensatz zu den Lösgebieten im westlichen Kleinpolen. (Górski 2007, 53 n). In dieser Situation könnte man die These aufstellen, dass die Gruppen der Trzciniec- Bevölkerung in den Sandomierz- Becken aus Nordwesten, d.h. aus den Gebieten des Lublin-Landes (denn man soll vermutlich so diesen Vorgang erläutern) gelangt sind. Deshalb könnte man diese Tatsache mit Hilfe der ältesten Probe aus Terliczka datieren und sie vermutlich auf das 8. Jh. BC beziehen. Man soll jedoch konstatieren, dass es nur eine hypothetische Annahme ist, die man infolge weiterer Untersuchungen und Analysen nachprüfen soll, was umso nötiger ist, wenn man in Betracht zieht, dass die Glaubwürdigkeit der Radiokarbonaten stark bezweifelt wurde (z.B. Dąbrowski 2004, 102–104; Górski 2007, 88).

Wenn man die Struktur der datierten Objekte, wie auch ihre Tiefe, die Stelle an der die Proben gewonnen wurden und den Anteil des keramischen Materials beachtet, kann man feststellen, dass die Bedeutung der gewonnenen Daten wirklich sehr begrenzt ist. Man kann ihnen nämlich kein konkretes Fundmaterial zuordnen. Dadurch belegen sie nichts mehr, als nur den Aufenthalt des urgeschichtlichen Menschen an der Fundstelle im 18.–17. Jh. BC. Der Zusammenhang zwischen ihnen und der Trzciniec-Kultur sollte aber außer Zweifel stehen. An der Fundstelle registrierte man zwar wenige frühbronzezeitliche Materialien (Mierzanowice-Kultur – Objekte 1221 und 2143), sie haben aber keine direkte stratigraphische oder planigraphische Verbindung mit den Objekten, für die die Radiokarbonaten gewonnen wurden. Die früher angeführten, ähnlichen Daten für die anderen ältesten kleinpole-nischen Komplexe machen diese These glaubwürdig. Auf diese Weise würden wir die ersten, frühen C14 – Daten für die Trzciniec-Kultur aus dem südöstlichen Polen erwerben. Schon diese Tatsache allein ist

das ausreichende Argument für die Publikation dieser Daten, was nicht nur für die ältere Bronzezeit von großer Bedeutung ist.

Die Daten soll man auch im Kontext der Kultursituation nicht nur in der älteren sondern auch in der frühen Bronzezeit in Südpolen betrachten. Das immer noch nicht gelöste Problem der Datierung und der regionalen Differenziertheit der späten Phase der Trzciniec-Kultur erschwert die Interpretation (Blajer, Przybyła 2008, 48–52). Die Anwesenheit der „reinen Komplexe“ der Pleszów-Gruppe ist für die Vorland-Gebiete (Trzcinica- Daten zwischen 3700 und 3300 BP- Gancarski 1999), und der Samborzec-Gruppe für den Nordteil des Sandomierz- Beckens (Orliska Sokolnickie – Kadrow, Machnik 1997, 85) bewiesen. Die Chronologie der Samborzec-Gruppe wird für die Zeit 1950–1650/1600 BC bestimmt (Kadrow, Machnik 1997, 100). In Bezug auf die Pleszów-Gruppe, die bis vor kurzem in dieser Hinsicht noch schwach erkannt war, kann man sogar von der früheren Datierung sprechen. Ihre Endphase wird aber durch das Erscheinen an den Karpaten-Fundstellen der Füzesabony-Kultur (die Daten zwischen 3300 und 3000 BP- Gancarski 1999) gekennzeichnet, d.h. vermutlich in der zweiten Hälfte des 17. Jh. (gegen 1600 v. Ch.- Vgl. Dąbrowski 2004, 104; Górski 2007, 91). Vieles weist darauf hin, dass die ersten Trzciniec-Komplexe in dieser Zeit erscheinen sind im Sandomierz-Becken, in der die Besiedlung der späten Gruppen der Mierzanowice-Kultur noch dauerte. Bei diesem Forschungsstand ist es schwer sich über das Verhältnis und die gegenseitigen Beziehungen der späten Mierzanowice- und frühen Trzciniec-Komplexe zu äußern, außer ihrem territorialen und chronologischen gemeinsamen Vorkommen.

Die Analyse der frühesten Keramik der Trzciniec-Kultur aus Südpolen weist deutlich auf den Anfang der Komplexe A1 aus westlichem Kleinpolen und den Anfang der klassischen Phase im Lublin-Land hin, so dass diese Kultureinheit am Wisłok *de facto* in derselben stilistischen Phase auch auf den Lößgebieten im westlichen Kleinpolen und im Lublin-Land erscheint. Problematisch ist jedoch die Dauerzeit der „klassischen Trzciniec-Materialien „und ihre relativ kleine formale Differenziertheit (besonders im besprochenen Gebiet), was sich mit dem Erhaltungszustand und spezifischen Siedlungskontexten (im Grunde genommen geht es hier um „Lagerplätze“) verbindet. Unter den ältesten keramischen Formen sind vor allem Fußvasen beachtenswert (darunter aus der Fundstelle Nowa Wieś 3–4 – Abb. 2), die man

auf den Typ 2.2. der vasenförmigen Gefäße nach Jacek Górski (2007, 53–54) oder auf den Typ DIII B nach Jan Dąbrowski (2004, 56) beziehen soll. Sie sind eins der grundlegenden Merkmale der Komplexe vom Typ A1. Auf vielen Gebieten „eröffnen sie die Entwicklungssequenz der Trzciniec-Keramik“ (Górski 2005, 262). Auf dem Gebiet Südostpolens kennen wir schon ein paar Fundstellen mit derartigen Gefäßen z.B. Piaseczno- der Unterschied besteht nur darin, dass die Buckeln und das Verzierungsmotiv auf der größten Bauchweite fehlen (Czopek 1994, Abb. 3a); Grodzisko Dolne- unterschiedlich ist das Ornament der schrägen Kannellüren am Bauch (Czopek 2007, Taf. VI, 5, Abb. 21); Trześń – unterschiedliche Form der Füße wie auch reichere und abwechslungsreichere Ornamentierung (Moskwa 1963, Abb. 1) Sehr ähnliche Formen besitzen die analog gebildeten und verzierten Flachbodengefäße. Die besprochenen Formen kann man wohl für die beste Determinante für die ältesten Materialien der Trzciniec-Kultur am San und Wisłok halten.

Sehr interessante Schlüsse liefert die Analyse ihres Verbreitungsgebietes (Abb. 9). Man kann eine deutliche Anhäufung der Fußgefäße eben auf den Gebieten Südostpolens (Sandomierz-Becken und im Nordwesten grenzendes Klempolen) beobachten. Jan Dąbrowski bemerkt, dass solche Gefäße vor allem in den Gräbern zum Vorschein kommen (2004, 56). Wenn die Exemplare aus Grodzisko Dolne und Trześnia diese Bemerkung bestätigen, so stammt der Fund aus Nowa Wieś (Abb. 2) aus einer Siedlung. An dieser Stelle ist es zu vermerken, dass die Gefäße sich voneinander durch viele Details, und sogar durch ihre Machart unterscheiden. Ihre Form, darunter vor allem die Anwesenheit der Füße, Verzierung, und manchmal auch die Technologie (z.B. feines Gefäß aus Grodzisko Dolne) lassen fremde Muster (Inspirationen) erkennen. Ähnlich soll die sehr reiche Ornamentierung verstanden werden, die fast die ganze Gefäßoberfläche bedeckt. – z.B. Trześń (Moskwa 1963, Abb. 1) Als die wahrscheinlichste Richtung der Einflüsse soll der breit verstandene Süden gehalten werden, wo die Fülle der Verzierungsmotive der Gefäße eine der Kulturdeterminanten bildet. In Frage kommt hier auch die Komarov-Kultur, deren reiche Keramikverzierung (darunter auch der Vasen und Schüsseln) zu ihren charakteristischen Merkmalen gehört, was schon längst bemerkt wurde (Dąbrowski 1972, 185). Zum Teil könnte man damit so deutliche Konzentration dieser Gefäße im Südostpolen erklären.

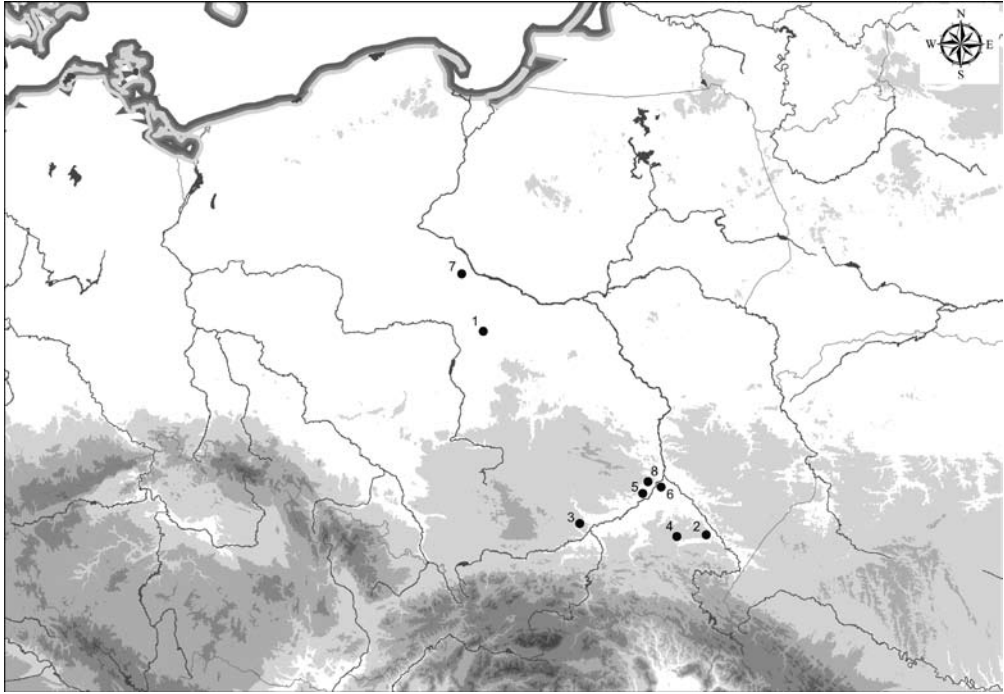


Abb. 9. Fundstellen der Trzciniec-Kultur mit den vasenförmigen Fußgefäßen. Fundstellen (nach Dąbrowski 2004, Katalog- Gefäße vom Typ DIII B; mit Ergänzungen des Autors): 1. Błonie, Kreis Łęczyca; 2. Grodzisko Dolne, Kreis Leżajsk; 3. Miernów, Kreis Pińczów; 4. Nowa Wieś, Kreis Rzeszów; 5. Piaseczno, Kreis Sandomierz; 6. Trześń, Kreis Tarnobrzeg; 7. Wolica Nowa, Kreis Włocławek; 8. Złota, Kreis Sandomierz.

Ryc. 9. Stanowiska kultury trzcinieckiej z naczyniami wazowatymi na nóżkach. Stanowiska (wg Dąbrowski 2004, Katalog – naczynia typu DIII B; z uzupełnieniami autora): 1. Błonie, pow. Łęczyca; 2. Grodzisko Dolne, pow. Leżajsk; 3. Miernów, pow. Pińczów; 4. Nowa Wieś, pow. Rzeszów; 5. Piaseczno, pow. Sandomierz; 6. Trześń, pow. Tarnobrzeg; 7. Wolica Nowa, pow. Włocławek; 8. Złota, pow. Sandomierz.

Im Zusammenhang mit den oben angeführten Bemerkungen, erscheint die Frage nach dem wahren Charakter der Funde – der Trzciniec-Gefäße, die keinen deutlichen Kontext besitzen. Das Beispiel von Grodzisko Dolne zeigte zwei wichtige Probleme d.h. – gemeinsame Anwesenheit an einer Fundstelle einer Siedlung (Lagerplatzes) und eines Gräberfeldes, wie auch das Vorhandensein der Gräber mit nicht erhaltenen oder schwach erhaltenen Knochen, was man mit spezifischen natürlichen Bedingungen (Lokalisierung an einer sandigen Anhöhe- Dünne) erläutert. Eine ähnliche Lage haben viele andere Trzciniec-Fundstellen im Sandomierz-Becken. Man kann also die Frage stellen, ob die an manchen Fundstellen registrierten ganzen

Gefäße zufällig nicht als die Ausstattung solcher Gräber gesehen werden können. Gut erhaltene und vollständige Gefäßformen bilden einen Kontrast zu dem zerstückelten Siedlungsmaterial (z.B. im Typ der zitierten Funde aus Terliczka und Trzebowisko- Abb. 3–4). Daran soll man während der künftigen Ausgrabungsarbeiten, nicht nur in dieser Region, denken.

Einer Erklärung bedarf auch das Problem der jüngsten Phase der Trzciniec-Kultur auf den südostpolnischen Gebieten. Zwei neulich veröffentlichte Radiokarbondaten aus Lipnik – 3025±35 BP und 3015±35 BP, d.h. entsprechend zwischen 1400 und 1130 und 1390 und 1120 BC bei der Wahrscheinlichkeit 95,4% (Blajer, Przybyła 2008, Anhang 3) stimmen hier mit den Erwartungen überein. Sie weisen einerseits drauf hin, wann die Trzciniec-Kultur schwand, andererseits wann sich die Tarnobrzeg Lausitzer Kultur entwickelte, was „traditionell“ auf HA1 (12. Jh. v. Ch.) eventuell BD (13. Jh. v. Ch) bezogen werden soll. Die C14 Daten aus Lipnik beziehen sich auf die Materialien (Blajer, Przybyła, 53–54), die der Keramik aus der Siedlung in Dylągówka⁴ (Blajer, Czopek 1996), wie auch manchen aus der Kolbuszowa-Hochebene bekannten Gefäßen sehr nah sind. Es geht hier um die Exemplare aus Płazówka und Wola Ranizowska (Czopek 2006, 82, 84). Wichtig sind hier auch Gefäße (vermutlich aus einem zerstörten Grab) aus Krzemienica am unteren Lauf von Wisłoka (Siek 2005, 379–380), die den späten Trzciniec-Horizont vertreten. Man kann also annehmen, dass die jüngste „Trzciniec“- Phase, die den Komplexen vom Typ C und C/D im westlichen Kleinpolen entspricht, im ganzen Gebiet des Sandomierz- Beckens, erfassbar sein soll (Górski 2007, 72–74). Wenn man für die Materialien aus Lipnik gewisse Fortsetzung (Folge) nennen kann, die als die junge Phase der Tarnobrzeg- Lausitzer Kultur lesbar ist (z.B. die Nekropole in Lipnik oder etwas weiter von Dylągówka lokalisiertes Gräberfeld in Bachórz-Chodorówka), so wäre das bezüglich der Fundstellen aus der Kolbuszowa-Hochebene schwer nachzuweisen. Es ist also nicht auszuschließen, dass das Ende der lokalen Trzciniec-Gesellschaften nicht nur auf die Wandlungen im Bereich des Glaubens

⁴ Immer öfter erscheint in der Fachliteratur die Bezeichnung „der Dylągówka-Typ“. Das ist ein komplizierteres Problem, als man denken konnte. Die Keramik aus Dylągówka weist, neben den spezifischen späten Trzciniec-Merkmalen, auch charakteristische Technologie auf. Wenn wir also solche Bezeichnung verwenden, sollten wir nicht nur Morphologie der Gefäße, sondern auch ihre Technologie in Betracht ziehen.

(Kremation), der Wirtschaft und der Besiedlung zurückzuführen ist, sondern dass es mit der wesentlichen Dislokation der Bevölkerung im Bereich der Besiedlungsmikrostrukturen im Sandomierz-Becken zusammenhängt. In einer Modellauffassung konnte das eine mit dem Zuzug der Bevölkerung aus den Nachbargebieten verbundene (z.B. Kolbuszowa-Hochebene, woher wir keine frühen Tarnobrzeg-Materialien kennen) Besiedlungsstabilisation in nur manchen Mikroregionen bedeuten. Eine andere Erklärung für diese Situation kann die Annahme sein, dass die „Trzciniec“ Gesellschaften in solchen Enklaven länger existierten. So oder so scheint es, dass ein dynamischeres und regional differenzierteres Bild sowohl der kulturellen Beziehungen als auch der Besiedlungsprozesse in der Zeit von der frühen bis zur mittleren Bronzezeit im Bereich des Sandomierz Beckens möglich ist.

Die hier dargestellten Überlegungen sind aus ein paar Gründen bedeutend:

1. Sie berücksichtigen den Katalog der Trzciniec-Fundstellen auf dem Gebiet des südöstlichen Polens.
2. Sie beachten die wesentlichen, umweltbezogenen Bedingungen der Besiedlung, wie auch ihre Eigenart (die Anwesenheit der Fundstellen in ökologisch unterschiedlichen Zonen und Nischen; Fundstellenkonzentrationen) sie weisen auch auf die Möglichkeit, die Schlussfolgerungen bezüglich der Wirtschaft abzuleiten (eher die Zuchtwirtschaft mit nicht dauerhaften Siedlungsformen und der wiederkehrenden Besiedlung).
3. Sie liefern Materialien bezüglich der lokalen Differenziertheit der Trzciniec- Kultur im Bereich südöstlichen Polens.
4. Sie lassen wichtige Rückschlüsse bezüglich der absoluten Chronologie ziehen, wobei man die Mutmaßung zulässt, dass die Trzciniec- Kultur schon in der jüngsten Etappe der Frühbronzezeit – 18. Jh. v. Ch., also früher als man bisher vermutet hat, in dem Sandomierz- Becken erschienen ist (Górski 2005, 261–262). Deshalb würde ihre Anwesenheit am Wisłok an dieselbe Zeit knüpfen, in der diese Kultur in manchen Regionen des Lublin-Landes (18. Jh. und sogar die Endphase BA1) erschienen ist, und etwas früher als sie im westlichen Klempolen in Erscheinung trat (17. Jh. v. Ch. - BA2). Das würde die These über eine relativ schnelle Verbreitung der Trzciniec-Merkmale im ganzen kleinpolnischen Gebiet belegen.

5. Sie bestätigen die früheren Beobachtungen in Bezug auf die Besiedlung und die Umwelt (palinologische – vgl. Bałaga, Taras 2005, 82), dass das Milieu des Sandomierz- Beckens in der älteren Bronzezeit von den urgeschichtlichen Gesellschaften intensiver als früher genutzt wurde.
6. Sie weisen auf die dringende Notwendigkeit einer komplexen Bearbeitung der Trzciniec- Quellen.

Übersetz von Barbara Jachym

Literatur

- Bałaga K. und Taras H. 2005. Rozwój osadnictwa pradziejowego w północno-wschodniej części Kotliny Sandomierskiej na tle przemian szaty roślinnej. In M. Kuraś (Hrsg.), *Archeologia Kotliny Sandomierskiej (= Rocznik Muzeum Regionalnego w Stalowej Woli 4)*. Stalowa Wola, 77–96.
- Blajer W. 1985. Stan badań nad południowym zasięgiem kultury trzcinieckiej. *Acta Archaeologica Carpathica* 24, 61–88.
- Blajer W. 1987. Osada w Rzeszowie-Baranówce na tle południowej strefy kultury trzcinieckiej. *Kultura trzciniecka w Polsce*. Kraków, 187–191.
- Blajer W. und Czopek S. 1996. Osada z początku środkowego okresu epoki brązu w Dylągówce, woj. rzeszowskie (stanowisko 1). *Materiały i Sprawozdania Rzeszowskiego Ośrodka Archeologicznego* 17, 19–43.
- Blajer W. und Przybyła M.S. 2008. *Struktury osadnicze w epoce brązu i wczesnej epoce żelaza na obszarze podkarpackiej wysoczyzny lessowej między Wisłokiem i Sanem*, Kraków.
- Bukowski Z. 1989. Grupa tarnobrzeska – problemy dyskusyjne. *Grupa tarnobrzeska kultury łużyckiej*. Rzeszów, 43–84.
- Czopek S. 1994. Materiały z wielokulturowego stanowiska „Krowia Góra” w Piaszynie, woj. Tarnobrzeg. *Materiały i Sprawozdania Rzeszowskiego Ośrodka Archeologicznego za rok 1993*, 27–54.
- Czopek S. 1996a. *Grupa tarnobrzeska nad środkowym Sanem i dolnym Wisłokiem. Studium osadniczo-kulturowe*. Rzeszów.
- Czopek S. 1996b. Z badań nad kulturą trzciniecką na Płaskowyżu Kolbuszowskim. Region osadniczy nad Trzebośnią. *Materiały i Sprawozdania Rzeszowskiego Ośrodka Archeologicznego* 17, 11–17.
- Czopek S. 1998. Z badań nad osadnictwem kultury trzcinieckiej w Polsce południowo-wschodniej. In A. Kośko und J. Czebreszuk (Hrsg.), *Trzciniec – system kulturowy czy interkulturowy proces?*. Poznań, 149–160.
- Czopek S. 2000. Aus den neusten Forschungen über die Trzciniec-Kultur in Südpolen. In S. Kadrow (Hrsg.), *A turning of Ages. Jubilee Book Dedicated to Professor Jan Machnik on His 70th Anniversary*. Kraków, 173–189.
- Czopek S. 2003. „Rzeszowskie” skupisko osadnicze kultury trzcinieckiej. In J. Gancarski (Hrsg.), *Epoka brązu i wczesna epoka żelaza w Karpatach polskich*. Krosno, 139–150.

- Czopek S. 2006. Rola kultury trzcinieckiej w genezie tzw. łużyckiego kręgu kulturowego (na przykładzie Polski południowo-wschodniej). In H. Taras (Hrsg.), *Zmierzc kompleksu trzciniecko-komarowskiego. Kształtowanie się nowej rzeczywistości kulturowej w środkowej i młodszej epoce brązu*. Lublin, 79–89.
- Czopek S. 2007. Grodzisko Dolne, stanowisko 22 – wielokulturowe stanowisko nad dolnym Wisłokiem. Część I: od epoki kamienia do wczesnej epoki żelaza. Rzeszów.
- Czopek S., Niemasik D. und Pasterkiewicz W. 2007. Sprawozdanie z badań wykopaliskowych przeprowadzonych na stan. 117 w Rzeszowie. *Materiały i Sprawozdania Rzeszowskiego Ośrodka Archeologicznego* 28, 91–96.
- Czopek S. und Pelisiak A. 2006. Pierwsze szerokopłaszczyznowe badania wykopaliskowe na odcinku autostrady A4 w obrębie województwa podkarpackiego. *Materiały i Sprawozdania Rzeszowskiego Ośrodka Archeologicznego* 2, 253–265.
- Dąbrowski J. 1972. *Powiązania ziem polskich z terenami wschodnimi w epoce brązu*. Wrocław.
- Dąbrowski J. 2004. *Ältere Bronzezeit in Polen. Starsza epoka brązu w Polsce*. Warszawa.
- Gancarski J. 1999. Chronologia grupy pleszewskiej kultury mierzanowickiej i kultury Otomani-Füzesabony w Polsce na podstawie wyników badań wykopaliskowych osad w Trzcinicy i Jasle. In J. Gancarski (Hrsg.), *Kultura Otomani-Füzesabony – rozwój, chronologia, gospodarka*. Krosno, 145–180.
- Gedl M. 1998a. *Młodsza epoka brązu we wschodniej części polskich Karpatach*. Kraków.
- Gedl M. 1998b. Uwagi o kulturze trzcinieckiej we wschodniej części polskich Karpat. In A. Koško und J. Czebreszuk (Hrsg.), *Trzciniec – system kulturowy czy interkulturowy proces?* Poznań, 145–148.
- Gębica P. 2004. *Przebieg akumulacji rzecznej w górnym vistulianie w Kotlinie Sandomierskiej*, Warszawa.
- Gębica P. 2005. *Wyniki ekspertyzowych badań geomorfologicznych przeprowadzonych na stanowiskach archeologicznych nr 4, 5a i 5b w Terliczce koło Rzeszowa*. Opracowanie autorskie przechowywane w siedzibie Fundacji Rzeszowskiego Ośrodka Archeologicznego.
- Gębica P. und Mitura P. 2005. Wstępne wyniki badań geomorfologiczno-archeologicznych przeprowadzonych na stanowisku nr 4 w Terliczce k. Rzeszowa. In M. Kuraś (Hrsg.), *Archeologia Kotliny Sandomierskiej (= Rocznik Muzeum Regionalnego w Stalowej Woli 4)*. Stalowa Wola, 19–38.
- Górski J. 2005. Kultura trzciniecka w Kotlinie Sandomierskiej na tle porównawczym. Zarys problematyki źródłoznawczej, chronologicznej i osadniczej. In M. Kuraś (Hrsg.), *Archeologia Kotliny Sandomierskiej (= Rocznik Muzeum Regionalnego w Stalowej Woli 4)*. Stalowa Wola, 255–270.
- Górski J. 2007. *Chronologia kultury trzcinieckiej na lessach Niecki Nidziańskiej*. Kraków.
- Górski J., Lysenko S. und Makarowicz P. 2003. Radiocarbon chronology of the Trzciniec Cultural Circle between the Vistula and Dniepr Basins. *Baltic-Pontic Studies* 12, 253–306.

- Górski J., Makarowicz P. und Taras H. 2004. Podstawy gospodarcze ludności kręgu trzcinieckiego w dorzeczach Wisły i Odry. In A. Koško und M. Szmyt (Hrsg.), *Nomadyzm a pastoralizm w międzyrzeczu Wisły i Dniepru (neolit, eneolit, epoka brązu)*. Poznań, 191–213.
- Kadrow S. und Machnik J. 1997. *Kultura mierzanowicka. Chronologia, taksonomia i rozwój przestrzenny*. Kraków.
- Kondracki J. 2000. *Geografia regionalna Polski*, Warszawa.
- Łanczont M. und Wojtanowicz J. 2005. Uwarunkowania przyrodnicze rozwoju osadnictwa pradziejowego w Kotlinie Sandomierskiej. In M. Kuraś (Hrsg.), *Archeologia Kotliny Sandomierskiej (= Rocznik Muzeum Regionalnego w Stalowej Woli 4)*. Stalowa Wola, 39–55.
- Machnik J., Pwlviv D. und Petehyryč V. 2006. Barrow of the late Corded Ware culture from Bikiv, Drohobycz district. In K. Harmata, J. Machnik und L. Starkel (Hrsg.), *Environment and man at Carpathian Foreland in the upper Dniester catchment from Neolithic to early mediaeval period*. Kraków, 195–227.
- Michalczyk Z. 1988. *Komentarz do mapy hydrograficznej w skali 1:50 000*. Arkusz 165.4. Łańcut–Warszawa.
- Moskwa K. 1963. Epoka brązu i podatki epoki żelaza w Rzeszowskiem. In W. Hensel (Hrsg.), *Pradzieje Rzeszowszczyzny*. Rzeszów–Warszawa, 19–34.
- Moskwa K. 1976. *Kultura łużycka w południowo-wschodniej Polsce*. Rzeszów.
- Moskwa K. 1984. Badania zwiadowcze na stanowisku nr 4 w Wierzawicach, gm. Leżajsk, woj. Rzeszów. *Materiały i Sprawozdania Rzeszowskiego Ośrodka Archeologicznego za lata 1976–1979*, 41–49.
- Pawelec A. 2005. Przemiany osadnicze nad dolnym Sanem od starszego okresu epoki brązu do wczesnej epoki żelaza, In M. Kuraś (Hrsg.), *Archeologia Kotliny Sandomierskiej (= Rocznik Muzeum Regionalnego w Stalowej Woli 4)*. Stalowa Wola, 367–400.
- Półciwiartek J. 1995. Rzeka Wisłok w życiu i gospodarce człowieka doby nowożytej. In Ruszel K. (Hrsg.), *Wisłok. Rola rzeki w krajobrazie naturalnym i kulturowym regionu. Materiały z konferencji – Rzeszów 7–8 XI 1994*. Rzeszów, 81–122.
- Siek M. 2005. Analiza materiałów z cmentarzyska kultury pomorskiej w Krzemienicy, powiat Mielec. In M. Fudziński und H. Paner (Hrsg.), *Aktualne problemy kultury pomorskiej*. Gdańsk, 369–383.
- Starkel L., Czopek S., Madeja J., Budek A. und Harmata K. 2002. Ewolucja środowiska a osadnictwo prehistoryczne na przedpolu brzegu Karpat w rejonie Sędziszowa i Rzeszowa. *Materiały i Sprawozdania Rzeszowskiego Ośrodka Archeologicznego 23*, 5–31.
- Taras H. 1995. *Kultura trzciniecka w międzyrzeczu Wisły, Bugu i Sanu*. Lublin.

Sylwester Czopek (Rzeszów)

Z badań nad kulturą trzciniecką w okolicach Rzeszowa

Stan badań nad kulturą trzciniecką na terenie południowo-wschodniej Polski systematycznie się poprawia. Warto jednak przypomnieć, że jeszcze do niedawna znajomość źródeł kultury trzcinieckiej była dla tego terenu bardzo fragmentaryczna (Dąbrowski 1972, mapa 1; Moskwa 1976, 140), co powodowało określone konsekwencje interpretacyjne, np. w zakresie genezy tarnobrzeskiej kultury łużyckiej, dla której szukano innego substratu niż „trzciniecki” (Bukowski 1989, 50 n.). Tymczasem badania prowadzone w ostatnich trzech dziesięcioleciach XX i na początku XXI wieku stan ten wyraźnie zmieniają. Lawinowy przyrost materiałów kultury trzcinieckiej odnotowano dzięki badaniom Archeologicznego Zdjęcia Polski (Blajer 1985; Czopek 1996a, 155; 1996b; 1998; Gedl 1998a; 1998b; Dąbrowski 2004, mapa 1; Górski 2005, 255; Blajer, Przybyła 2008, 68–76, mapa 3). Podjęto także badania wykopaliskowe ukierunkowane na tę jednostkę (Blajer 1987; Blajer, Czopek 1996) albo odkrywano jej materiały niejako przy okazji, w trakcie innych wykopalisk (np. Moskwa 1984, 48; Czopek 2007, 43–65). Przyrost materiałów niestety nie idzie na razie w parze ze szczegółowymi ustaleniami syntetycznymi, w tym zwłaszcza z zakresu chronologii i periodyzacji źródeł. Nie wypracowano także lokalnego systemu klasyfikacyjnego, stąd materiały trzcinieckie znad Sanu czy Wisłoka odnoszone są zazwyczaj do ustaleń wypracowanych dla dwóch sąsiednich regionów – zachodniej Małopolski (Wyżyny Małopolskiej) czy Lubelszczyzny. Niewątpliwym wpływem na to ma stan bazy źródłowej, obejmującej tutaj głównie nienajlepiej zachowane materiały osadowe, które są ponadto obciążone kontekstami nie sprzyjającymi studiom periodyzacyjnym. Dotkliwy jest też brak większej serii źródeł grobowych, choć ostatnio i w tym aspekcie notujemy pewną poprawę za sprawą nekropoli w Grodzisku Dolnym (Czopek 2007, 43 n.). Stosunkowo najlepiej opracowane są zagadnienia łączące się z szeroko pojmowaną geografą i strukturą osadnictwa (Czopek 1996, 80–84; Blajer, Przybyła 2008, 68 n.), z której wynika duża zdolność adaptacyjna ludności kultury trzcinieckiej do zajmowania różnych środowiskowo (np. strefy dolinne i wysoczyzna lessowa) obszarów.

Z tych właśnie powodów każdy postęp w badaniach nad kulturą trzciniecką na terenie południowo-wschodniej Polski wart jest odnotowania. Prowadzone systematycznie od 2004 roku prace wykopaliskowe w ramach szeroko płaszczyznowych badań przedinwestycyjnych, związanych z programem budowy autostrad, przynoszą kolejne odkrycia materiałów trzcinieckich. W latach 2004–2007 badano zespół stanowisk nad Wisłokiem (Czopek, Peliśiak 2006; Czopek, Niemasik, Pasterkiewicz 2007), odkrywając interesujące materiały z wielu okresów prahistorycznych, w tym także interesującej nas

tutaj kultury. Do tego należy dodać badania i odkrycia innego rodzaju, które wskazują na istnienie w okolicach Trzebowniska interesującego zespołu stanowisk. Rozciągają się one po obydwu stronach dzisiejszego koryta Wisłoka. Zlokalizowano tutaj 9 stanowisk, z których wcześniej (tj. przed badaniami autostradowymi) znano tylko 2 i to bardzo fragmentarycznie (Czopek 2003, 143). Pozostałe zostały zidentyfikowane dopiero w trakcie właściwych badań wykopaliskowych, w tym przede wszystkim szerokopłaszczyznowych. Opisywany tutaj mikroregion tworzą następujące stanowiska (ryc. 1):

1. Nowa Wieś, pow. Rzeszów, stan. 3–4¹

Na wielokulturowym stanowisku, zlokalizowanym na dość wysokiej piaszczystej wydmie nad Mrowłą, na powierzchni około 1 ha (spośród zbadanych ponad 2 ha) stwierdzono występowanie ceramiki i obiektów ziemnych kultury trzcinieckiej (niewielkie jamy „osadowe” w liczbie 9 uznanych a homogeniczne i 24 o zmieszanych materiałach trzcinieckich i łużyckich). Wyróżniono tutaj zarówno materiały klasyczne (charakterystycznie uformowane krawędzie, ornament poziomych żłobków – ryc. 2), jak i o cechach późnych, odpowiadających zespołom poklasycznym (proste krawędzie, charakterystyczne profilowanie naczyń). Ogółem kulturze trzcinieckiej przypisano 420 fragmenty ceramiki. Stanowisko było badane (R. Zych) w roku 2005 w trakcie badań przedinwestycyjnych związanych z budową autostrady A4.

2. Rzeszów-Załęże, stan. 117

Stanowisko odkryte i badane (S. Czopek, D. Niemasik, W. Pasterkiewicz) w latach 2006–2007 w związku z planami budowy obwodnicy Rzeszowa – dojazdu do węzła autostrady A4. Przebadano tutaj nieco ponad 117 arów. Na tej wielokulturowej osadzie, zajmującej niewielkie wyniesienie w obrębie płaskiego i szerokiego dna doliny Wisłoka, stwierdzono także materiały kultury trzcinieckiej. Występowały one w dużym rozproszeniu w wielu miejscach stanowiska, w tym również na złożu wtórnym w młodszych obiektach. Zlokalizowano także co najmniej 4 jamy uznane za zespoły „trzcinieckie”, które zarejestrowano w centralnej części stanowiska (kulminacja wyniesienia). Wystąpiła w nich ceramika o cechach klasycznych – pogrubione i ścięte brzegi.

3. Terliczka, pow. Rzeszów, stan. 3

Stanowisko wielokulturowe, badane (I. Florkiewicz, D. Niemasik, W. Pasterkiewicz) w latach 2006, 2007 i 2008 w związku z inwestycją drogową – drogą

¹ W numeracji stanowisk Terliczka 4–5, Nowa Wieś 3–4, czy Terliczka/Łąka 1/27 posługujemy się „starą” ewidencją konserwatorską, która powstała w trakcie badań AZP i wydzielala odrębne stanowiska np. Terliczka 4 i Terliczka 5. Tymczasem szerokopłaszczyznowe, opisywane tutaj wykopaliska, podjęte jako program przedinwestycyjny wyraźnie pokazały, że w tych przypadkach trudno mówić o odrębnych stanowiskach, bowiem potwierdzono ciągłość występowania materiałów i obiektów. Poza wszelkimi innymi wnioskami jest to interesująca obserwacja świadcząca o umowności ustaleń dotyczących powierzchni stanowisk wyłącznie na podstawie badań powierzchniowych.

S19 i węzłem autostrady A4. Ogółem przebadano 78 arów, rejestrując tylko 4 obiekty kultury trzcinieckiej i nieliczny materiał ruchomy w postaci ceramiki o cechach fazy klasycznej (ryc. 3).

4. Terliczka, pow. Rzeszów, stan. 4–5

Stanowisko badane w latach 2005 i 2006 (S. Czopek z zespołem) w ramach badań przedinwestycyjnych związanych z budową autostrady A4. Łącznie przebadano tutaj pas przyszłej autostrady o długości 750 m (= około 528 arów). Jest to osada wielokulturowa z istotnym epizodem (epizodami) trzcinieckim. Na tym stanowisku kulturze trzcinieckiej przypisano 133 obiekty ziemne. W kolejnych 45 materiał trzciniecki wystąpił na złożu wtórnym, w jamach młodszych (głównie należących do tarnobrzesckiej kultury łużyckiej). Nie jest to jednak imponujący zestaw źródeł, bowiem w większości były to mało charakterystyczne, niewielkie i płytkie jamy osadowe (o średniej miąższości od 10 do 60 cm), o nikłej zawartości ceramiki i materiałów organicznych, przydatnych np. do datowań radiowęglowych. Materiał ceramiczny to ponad 2700 fragmentów, na ogół rozdrobnionych (ryc. 4) o silnie zniszczonych powierzchniach. Cechą tego zbioru jest bowiem bardzo słabe zachowanie powierzchni naczyń, które są tutaj zniszczone (złuszczone), do tego stopnia, że ostrokrawędzista i czasami gruboziarnista domieszka tłuczni kamiennego jest obecnie bardzo wyraźnie czytelna. W efekcie powierzchnie są w większości szorstkie a nawet chropowate. Charakteryzują one nawet klasyczne, trzcinieckie brzegi, stąd można mieć pewność co do ich poprawnej klasyfikacji. Zdarzają się oczywiście lepiej zachowane egzemplarze (fragmenty) z pierwotnymi, gładkimi, typowymi powierzchniami. Pod względem morfologicznym dominują tutaj fragmenty garnków z „klasycznie” uformowanymi i wychylonymi krawędziami (ryc. 4). Dostyc często występują także fragmenty zdobione poziomymi, dookólnymi żłobkami lub listwami plastycznymi. Obecne są także naczynia z pionowo przekłutymi uchami. Wyraźnie młodszy horyzont reprezentują naczynia o takich samych cechach technologicznych, ale zdecydowanie inaczej uformowanej górnej części i prostych wylewach.

Dostyc duży rozrzut ceramiki trzcinieckiej w obrębie stanowiska (występuje ona prawie na całej zbadanej powierzchni) w połączeniu z różną chronologią materiałów ruchomych może wskazywać na kilka niezależnych od siebie epizodów osadniczych. Obiekty „starsze” i „młodsze” są ze sobą przemieszane, chociaż można wydzielić niektóre z nich jako strefy homogenne.

5. Terliczka, pow. Rzeszów, stan. 7

Stanowisko było badane w latach 2006–2007 (R. Zych z zespołem) w związku z planami budowy autostrady A4 i drogi S19. Ogółem przebadano nieco ponad 5 ha. Jest to typowa osada wielokulturowa. Spośród zarejestrowanych 1413 obiektów kulturze trzcinieckiej przypisano tylko 1 (nr 4). Ceramika tej kultury wystąpiła także w kilku obiektach młodszych, na złożu wtórnym (np. w studni z okresu rzymskiego).

Były to fragmenty naczyń (w liczbie 106) z pogrubioną i ściętą krawędzią. Ze-widencjonowano także na ogół pojedyncze fragmenty ceramiki. Stanowisko

zajmuje niewielką, piaszczystą kulminację w obrębie szerokiej doliny Wisłoka i leży w bezpośrednim sąsiedztwie stanowiska 4–5 w Terliczce.

6. Terliczka/Łąka, pow. Rzeszów, stan. 1/27

Materiał kultury trzcinieckiej wystąpił tylko w obrębie jednego ara (spośród przebadanych prawie 80 arów – badania „przedautostadowe” W. Poradyły w roku 2005), gdzie znaleziono kilka nie budzących wątpliwości fragmentów „klasycznej” ceramiki trzcinieckiej. Stanowisko zajmuje niewielkie, cyfrowate wyniesienie leżące w dolinie Wisłoka, około 300 m na wschód od skraju stan. 4–5 w Terliczce.

7. Trzebowniko, pow. Rzeszów, stan. 8

W trakcie badań – ćwiczeń terenowych studentów archeologii UR, prowadzonych w 2007 (S. Czopek z zespołem) przebadano tutaj 3 ary odkrywając 21 obiektów (14 dołków posłupowych i 7 jam „osadowych”) przypisanych kulturze trzcinieckiej. Wystąpiła tutaj także dość bogata warstwa kulturowa o charakterze spływowym (zwłaszcza w północnej części stanowiska – na stoku nachylnym w kierunku Mrowli). Ruchomy materiał zabytkowy stanowi „klasyczna” ceramika z pogrubionymi i ukośnie ściętymi krawędziami oraz ornamentyką poziomych żłobków listew (ryc. 5).

Stanowisko jest zlokalizowane na piaszczystym wyniesieniu (wydmie) tuż nad obecnym korytem rzeki Mrowli.

8. Trzebowniko, pow. Rzeszów, stan. 9

Na stanowisku odkrytym w trakcie badań AZP (Bałowska 1979) w trakcie późniejszych inspekcji i badań powierzchniowych odkryto fragmenty ceramiki kultury trzcinieckiej. Stanowisko zajmuje krawędź i stok doliny Mrowli. Jest ono bardzo blisko położone w stosunku do stanowiska 8. Prawdopodobnie stanowiska te należałoby uznać za tę samą jednostkę, podobnie jak to ma miejsce w przypadku wzmiankowanych wyżej innych stanowisk z Terliczki.

9. Trzebowniko, pow. Rzeszów, stan. 11

Stanowisko odkryte w trakcie badań AZP (Bałowska 1979). Ceramika kultury trzcinieckiej pochodzi z późniejszych badań i inspekcji. Stanowisko zajmuje krawędź i stok doliny Mrowli. Jest oddalone od stanowiska nr 9 o około 500 m w kierunku zachodnim.

Wymienione wyżej stanowiska, tak jak ich bezpośrednie otoczenie, leżą w obrębie Pradoliny Podkarpackiej (zwanej też Rynną Podkarpacką). Kraina ta stanowi wyraźne obniżenie w stosunku do sąsiadujących od południa lessowych wyniesień Przedgórskiego Płata Lessowego (zwanego też Przedgórzem Rzeszowskim lub Wysoczyzną Kańczucką) i od północy piaszczysto-gliniastych utworów Płaskowyżu Kolbuszowskiego (Kondracki 2000, 305, ryc. 48). Pradolina Podkarpacka ma wyraźnie równoleżnikowy przebieg i w swej wschodniej części jest obecnie wykorzystywana przez Wisłok, płynący na tym odcinku w przybliżeniu równoleżnikowo. Jest to linia staro odpływu rzek karpaccich ku Dniestrowi, w czasie zlodowacenia Sanu (Łanczont, Wojtanowicz 2005, 40). Jej szerokość waha się od 5 do 6 km. Zalegają tutaj głównie utwory osadowe (mady) późnoglacialne i holocenijskie

(Kondracki 2000, 312). Występują także ślady starszych teras, głównie na zboczach pradoliny. Trzeba zwrócić uwagę na czytelne w dnie doliny Wisłoka liczne zmiany koryta tej rzeki, jakie miały miejsce w holocenie (zapewne w wyniku wielkich powodzi). Wschodnia część Pradoliny Podkarpackiej jest wykorzystywana przez mniejsze rzeki, w tym Mrowle, płynącą równoleżnikowo w kierunku Wisłoka.

Analizując wszystkie szczegółowe warunki naturalne interesujących nas stanowisk kultury trzcinieckiej można wyróżnić 2 typy ich położenia:

- stanowiska zlokalizowane na piaszczystych, dość wysokich wyniesieniach o wydmowym charakterze (np. Nowa Wieś 3–4, Trzebowniko 8–9, 11, wschodnia część stanowiska Terliczka 4–5);
- stanowiska zajmujące niewielkie wyniesienia pokryte utworami cięższymi niż piaski (gliny, mady – Terliczka, stan. 3, a nawet twory lessopodobne – Rzeszów, stan. 117).

Te ostatnie leżą w obrębie płaskiej równiny terasy rędzinnej o wysokości 195–196 m n.p.m. (7–8 m nad współczesne koryto Wisłoka). Obszar ten jest pokryty utworami gliniasto-piaszczystymi, będącymi osadami rzecznyymi (madami). Jak wynika z analizy Piotra Gębicy (2005) charakterystyczne jest tutaj występowanie naprzemianległych laminy mułkowych i piaszczystych. Wskazuje to na częste, okresowo występujące zalewy powodziowe. Obserwacje makroskopowe potwierdzają wyniki analiz laboratoryjnych i datowania metodą luminescencyjną – OSL (Gębica 2005). Do głębokości 26 cm (zawartość węgla organicznego do 0,324%) występuje warstwa próchniczna, a do głębokości 45–55 cm poziom iluwialny, wzbogacony w związki żelaza (do 1,89%). Daty uzyskane dla piasków gliniastych (mułkowych; $6,47 \pm 0,46$ tys. lat BP – próbka pobrana z głębokości 71–75 cm) i pyłów z piaskami mułkowymi ($9,40 \pm 0,59$ tys. lat BP; próbka pobrana z głębokości 121–125 cm) wskazują jednoznacznie na staroholocenicki wiek pokrywy madowej. Datowanie takie może być jednak zaburzone („odmłodzone”) przez liczne szczeliny dehydracyjne, którymi mógł się dostawać „współczesny” materiał glebowy (Gębica, Mitura 2006).

Stanowiska na piachach są bardziej zróżnicowane pod względem geomorfologicznym. Są to piaszczyste pagóry lub stoki sięgające wysokości 196–199 m n.p.m. (8–11 m nad koryto Wisłoka). Z wykonanych analiz i badań specjalistycznych (Gębica 2005; Gębica, Mitura 2005) wynika, że przeważają tutaj piaski drobno- i średnioziarniste, z dominującą frakcją poniżej 0,25 mm (od 54 do 66% ogólnego udziału). Zaznaczony jest też udział (kilkuprocentowy) frakcji pylastej, a także piasków gruboziarnistych i bardzo drobnych żwirików. Te ostatnie są efektem wywiewania (deflacji) najdrobniejszych ziaren i pozostawienia na powierzchni laminy najgrubszego materiału (tzw. bruk deflacyjny), który wykazuje ponadto cechy obróbki eolicznej. Stopień zmatowienia i doskonała obróbka ziaren kwarcu wskazuje na ich pochodzenie eoliczne i pozwala wiązać ich powstanie ze schyłkiem plenivistulianu – późnym vistulianem. Potwierdza to wynik datowania OSL próbki piasku (z głębokości 71–75 cm) dla którego uzyskano datę $14,97 \pm 0,90$ tys. lat BP.

W tym miejscu trzeba wyraźnie zaznaczyć, że wszystkie stanowiska są dziś zlokalizowane w terenie o dobrze wykształconej sieci rzecznej (Wisłok, Mrowla, liczne mniejsze ciek i starorzecza). Warunki te nie odpowiadają jednak sytuacji z czasów starszej epoki brązu. Położenie stanowisk w stosunku do Wisłoka pierwotnie było inne. Rzeka ta obecnym korytem, na odcinku między Rzeszowem a Trzebowniskiem/Terliczką płynie najpewniej dopiero od czasów późnego średniowiecza (lub okresu wczesnonowożytnego), jak wskazują na to dociekania historyków (Półciwiatek 1995, 84–87). Stosunkowo „młody wiek” współczesnego koryta potwierdzają również dane hydrograficzne (Michalczyk 1988) i geomorfologiczne (Gębica 2004). Ważną obserwacją są także zmienione warunki hipsometryczne. Pozostałości wyniesień wydmych i innych były pierwotnie bardziej eksponowane. Ich pozycja wśród okolicznych terenów została na pewno „spłaszczona” przez późniejszą agradację i zatorfienie właściwej doliny Wisłoka (Starkel i in. 2002, 6 n.). Poziom ich wyniesienia, wynoszący obecnie około 5–8 m ponad otoczenie, był pierwotnie na pewno większy. Trzeba także wspomnieć, że rozwój osadnictwa kultury trzcinieckiej przypadał na okres subborealny, a ściślej jego „względnie ciepłą i suchą” fazę (Górski, Makarewicz, Taras 2004, 191), co zapewne nie było bez znaczenia i w naszym mikroregionie. Upodobanie ludności kultury trzcinieckiej do zajmowania relatywnie nisko położonych i o rozbudowanej sieci wodnej obszarów jest dla Kotliny Sandomierskiej bardzo charakterystyczne. Obserwujemy to np. w zasadzie w całej dolinie dolnego Wisłoka i Sanu (Czopek 2007, ryc. 185).

Opisywane stanowiska i cały mikroregion mają jeszcze jedną bardzo znaczącą cechę. Analizując rozmieszczenie wszystkich zlokalizowanych w tej strefie stanowisk (choćby na bazie AZP) dochodzimy do wniosku o wyjątkowej pozycji miejsc opisanych wcześniej. Są to najbardziej dogodnie lokalizacje, a wielu przypadkach w mikroskali jedyne nadające się do założenia obozowiska lub osady. Nie może zatem dziwić wielokulturowy charakter źródeł, świadczący o zamieszkiwaniu w tych miejscach ludności różnych kultur i okresów.

Dwa typy położenia stanowisk mogły mieć wpływ na pierwotne decyzje osadnicze, a nawet organizację i strukturę osadnictwa. Stanowiska zlokalizowane na piaszczystych wyniesieniach charakteryzują się tutaj większymi seriami materiałów zabytkowych i odkrytych obiektów. Pozostałe dostarczają znacznie mniejszej serii źródeł. Można zatem wnosić, że te pierwsze były albo częściej albo dłużej zasiedlane. Zwraca uwagę bardzo częste występowanie ceramiki trzcinieckiej w zasadzie na wszystkich, szerzej zbadanych stanowiskach w mikroregionie. Można nawet powiedzieć, że spośród wszystkich rejestrowanych faktów osadniczo-kulturowych kultura trzciniecka stwierdzana jest tutaj najczęściej. Jest to zresztą obserwacja znacznie szersza. Bardzo często mamy bowiem do czynienia (na wielu stanowiskach) ze śladami pobytu ludności kultury trzcinieckiej. Nie budzące wątpliwości materiały, przy stosunkowo niezłym zachowaniu zasobu źródłowego, wyraźnie wskazują na bardzo intensywne osadnictwo. Jego charakter jest jednak zastanawiający.

Stosunkowo rzadko bowiem mamy do czynienia z typowymi, długo trwającymi osadami (wśród opisanych stanowisk dotyczy to w zasadzie Terliczki 4–5 i ewentualnie słabo jeszcze rozpoznanego zespołu Trzebowniko 8–9). Zdecydowanie więcej argumentów przemawia za krótkotrwałym użytkowaniem poszczególnych stanowisk i ich zespołów oraz ruchliwością poszczególnych grup, które zapewne prowadziły mało stabilne formy gospodarowania („chów zwierząt jako zasadnicza strategia zdobywania pożywienia” – Górski 2005, 263), co znajduje odzwierciedlenie w systemie osadniczym. Wniosek ten nie jest wyłączną cechą materiałów z południowo-wschodniej Polski, ale zdaje się mieć wartość bardziej uniwersalną (por. Górski, Makarowicz, Taras 2004), zwłaszcza w odniesieniu do słabych gleb, takich jak w Kotlinie Sandomierskiej, w tym również w obrębie Pradoliny Podkarpackiej (poza Przedgórskim Płaskowyżem Lessowym).

Opisane stanowiska tworzą wyraźnie lokalne skupisko osadnicze, w typie znanych z innych mikroregionów – np. zidentyfikowanego nad Trzebośnicą, gdzie również wyniesienia wydmowe położone w dolinie rzeki dostarczają relatywnie bogatego materiału kultury trzcinieckiej (por. np. Czopek 1996b). Z innych części Kotliny Sandomierskiej dysponujemy również podobnymi skupiskami stanowisk (mikroregionami). Można tu jeszcze wymienić zgrupowanie stanowisk nad Łęgiem, w okolicach Woli Raniżowskiej (Czopek 2006, ryc. 2) czy w okolicach Białobrzegów nad Wisłokiem (Czopek 2000, 173 n.). Przykłady te wskazują, że interesujące nas stanowiska (osady, obozowiska, ślady osadnictwa) grupują się najczęściej wzdłuż dolin rzecznych (Czopek 1998, ryc. 2; Pawelec 2005, 372; Czopek 2007, 220). Jest to sytuacja analogiczna do scharakteryzowanego wcześniej zgrupowania stanowisk wzdłuż Mrowli (Trzebowniko – Nowa Wieś). W szerszej perspektywie terytorialnej można mówić o kontynuacji osadnictwa w dolinie Wisłoka w kierunku zachodnim oraz o szeroko rozumianej strefie krawędziowej, obejmującej próg Przedgórskiego Płaskowyżu Lessowego, Pradoliny Podkarpacką i krawędź Płaskowyżu Kolbuszowskiego (ryc. 6). Te trzy typy odmiennych środowisk naturalnych, występujące w relatywnej bliskości decydowały zapewne o osadniczej atrakcyjności tej strefy.

Warto także dodać, że w bliskim sąsiedztwie opisywanego mikroregionu nad Wisłokiem występują inne stanowiska „trzcinieckie”. Chodzi tutaj przede wszystkim o najbliższe okolice Rzeszowa (Czopek 2003), z największą, choć ciągle nieopracowaną osadą na stanowisku Rzeszów-Baranówka 88 (Blajer 1987), zlokalizowaną już w obrębie Przedgórskiego Płata Lessowego. Mamy zatem stwierdzony fakt obecności kultury trzcinieckiej w bardzo różnym środowisku naturalnym, co potwierdza dużą zdolność adaptacyjną ludności „trzcinieckiej” do różnych, lokalnych warunków, sygnalizowana już wcześniej także dla Kotliny Sandomierskiej (Górski 2005, 263).

Stanowisko 4–5 w Terliczce, obok typowego materiału zabytkowego, przyniosło także odkrycie licznych pozostałości organicznych, odnoszących się do całych przedziejów, głównie jednak późnej epoki brązu i epoki żelaza.

Uzyskano np. serię datowań radiowęglowych², z których dwie daty (tabela 1) można wiązać z kulturą trzciniecką. W tym przypadku przekazane do datowania próbki wyczerpują cały materiał organiczny z obiektów tej kultury.

Tabela 1

Zestawienie datowań radiowęglowych dla kultury trzcinieckiej ze stanowiska 5 w Terliczce, pow. Rzeszów

Próbka	Data BP	Kalibracja BC		Kontekst
		68,2%	95,4%	
Poz 20563	3455 ± 35	1880 (19,2%) 1840 1820 (8,8%) 1790 1780 (30,1%) 1730 1720 (10,2%) 1690	1880 (95,4%) 1680	Obiekt 149
Poz 15505	3360 ± 30	1690 (68,2%) 1610	1740 (85,7%) 1600 1590 (9,5%) 1530	Obiekt nr 2104

Wprawdzie obydwie wydatowane próbki pochodzą z obiektów, ale zważywszy na ich specyficzny charakter i stan zachowania oraz ilość fragmentów ceramiki mają ograniczone znaczenie. Jama 149 (ryc. 7), pierwotnie była określona jako duże palenisko³ (496 x 310 cm), z wypełniskiem o miąższości 60 cm, przesyconym węglem drzewnym. Zawartość kulturową tworzyło tutaj 10 fragmentów ceramiki przypisanej kulturze trzcinieckiej. Z kolei obiekt 2104 to niewielkich rozmiarów (120 x 100 cm) płytkie (8 cm) zaciemnienie, wyróżniające się na tle jasnego, gliniastego calca (ryc. 8). Zawartość stanowił tu zaledwie 1 fragment ceramiki.

Obydwie daty radiowęglowe wskazują na możliwość bardzo wczesnego datowania najstarszej fazy kultury trzcinieckiej na terenie południowo-wschodniej Polski. Data młodsza (w zasadzie XVII-wieczna) nie powinna tutaj budzić wątpliwości. Nieco inaczej przedstawia się kwestia daty starszej, sięgającej nawet XIX–XVIII stulecia. Podobnie datowane zespoły trzcinieckie znane są z ościennych obszarów, np. z terenu Lubelszczyzny (Dubeczno – Taras 1995, 89, 202). Daty dla zespołów trzcinieckich oscylujące około 3450 BP, a więc podobne do starszej daty z Terliczki, są właściwe dla horyzontu 2 „Trzcinca” na Kujawach (Makarowicz 1998, 97; Górski, Lysenko, Makarewicz 2003, 259) oraz wczesnych zespołów z terenu Lubelszczyzny (Górski 2007, 89). W zachodniej Małopolsce podobne daty uzyskano dla niektórych próbek z Dacharzowa, Słonowic, Miernowa i Żerników Górnych (Górski, Lysenko, Makarewicz 2003, 270). Stylistycznie tak datowane zespoły mieszczą się w granicach zespołów typu A1. Podobną przynależność stylistyczno-ty-

² Analizy C14 wykonał prof. dr hab. Tomasz Goslar z Poznańskiego Laboratorium Radiowęglowego.

³ Tak została określona w dokumentacji polowej i opracowaniu inwestorskim. Analiza zawartości oraz przede wszystkim bardzo duże wymiary sugerują raczej pozostałość po obiekcie mieszkalnym, zagłębionym nieznacznie w podłoże.

pologiczną mają zespoły datowane w Małopolsce około 3360 BP, tj. tak jak młodsza próbka z Terliczki. Można tutaj wymienić takie stanowiska jak: Dacharów, Słonowice, Żerniki Górne. Jak łatwo zauważyć, są to te same stanowiska, z których pochodziły daty nieco starsze. Jest to dosyć ważny argument za przyjęciem poprawności określeń chronologicznych również dla Terliczki. Przy okazji warto zwrócić uwagę na podobną datę (3350 ± 90 BP) uzyskaną dla materiałów trzcinieckich z Bykowa nad górnym Dniestrem (Machnik, Pavliv, Petehyryč 2006, 222).

Nawiązania zachodniomałopolskie, do których chętnie się odwołujemy w analogiach ceramicznych (ze względu na ich modelowe opracowanie przez Jacka Górskiego) nie muszą być tutaj jednak w pełni miarodajne. W świetle chronologii radiowęglowej przyjmuje się bowiem wcześniejsze pojawienie się kultury trzcinieckiej na Lubelszczyźnie niż na lessach podkrakowskich (Górski 2007, 89). Starsza data z Terliczki może wskazywać (pośrednio) na związki właśnie z tym samym obszarem. Podkreśla to w dużej mierze podobne środowisko nizinnej części Kotliny Sandomierskiej (m.in. z opisywanym skupiskiem – mikroregionem w rejonie Trzebowńska – Terliczki), a także analogie ceramiczne. Zwraca bowiem uwagę fakt relatywnie częstego występowania tutaj naczyń garnkowatych zdobionych poziomymi żłobkami pod wylewem, podobnie jak ma to miejsce na Lubelszczyźnie (Taras 1995, 63 n.), a w przeciwieństwie do lessów zachodniomałopolskich (Górski 2007, 53 n.). W takiej sytuacji można by postawić tezę o pojawieniu się w Kotlinie Sandomierskiej grup ludności kultury trzcinieckiej (bo tak zapewne ten proces należy tłumaczyć) z kierunku północno-wschodniego, tj. z Lubelszczyzny. Tym samym najstarsza próbka z Terliczki mogłaby ten fakt datować, odnosząc go zapewne do XVIII stulecia BC. Trzeba jednak zaznaczyć, że jest to jedynie hipoteza wymagająca sprawdzenia w toku kolejnych badań i analiz, co jest jeszcze bardziej czytelne jeżeli weźmiemy pod uwagę zgłaszane, istotne zastrzeżenia co do wiarygodności dat radiowęglowych (np. Dąbrowski 2004, 102–104; Górski 2007, 88).

Biorąc pod uwagę strukturę wydatowanych obiektów, jak też ich głębokość, miejsce pobrania próbek i zawartość materiału ceramicznego można stwierdzić, że znaczenie uzyskanych dat jest rzeczywiście bardzo ograniczone. Nie możemy bowiem przypisać im konkretnego materiału zabytkowego. Tym samym nie określają one nic więcej, jak tylko pobyt człowieka prahistorycznego na stanowisku w XVIII–XVII wieku BC. Ich związek z kulturą trzciniecką raczej nie powinien jednak budzić wątpliwości. Na stanowisku zarejestrowano wprawdzie nieliczne materiały wczesnobrązowe (kultury mierzanowickiej – obiekty 1221 i 2143), ale nie mają one bezpośredniego związku stratygraficznego i planigraficznego z obiektami, dla których uzyskano datowanie radiowęglowe. Cytowane wcześniej, podobne daty dla innych najstarszych zespołów małopolskich tezę tę uprawdopodobniają. Tym samym uzyskalibyśmy pierwsze, wczesne daty ^{14}C dla kultury trzcinieckiej z terenu południowo-wschodniej Polski. Już sam ten fakt jest wystarczającym argumentem za zasadnością ich publikacji, która ma duże znaczenie nie tylko dla starszego okresu epoki brązu.

Daty te należy także rozpatrywać w kontekście sytuacji kulturowej nie tylko starszej, ale też wczesnej epoki brązu w południowo-wschodniej Polsce. Interpretacji nie ułatwia jednak ciągle niewyjaśniona kwestia datowania i zróżnicowania regionalnego późnej fazy kultury mierzanowickiej (Blajer, Przybyła 2008, 48–52). Obecność „czystych zespołów” grupy pleszowskiej jest potwierdzona z obszaru Pogórzy (Trzcinica – daty między 3700 a 3300 BP – Gancarski 1999), natomiast grupy samborzeckiej z północnej części Kotliny Sandomierskiej (Orliska Sokolnickie – Kadrow, Machnik 1997, 85). Chronologia grupy samborzeckiej jest określana na 1950–1650/1600 BC (Kadrow, Machnik 1997, 100), natomiast w odniesieniu do grupy pleszowskiej, do niedawna słabiej rozpoznanej pod tym względem, można mówić nawet o datowaniu nieco późniejszym, ale jej schyłek na stanowiskach karpaccich wyznacza pojawienie się kultury Füzesabony (daty między 3300 a 3000 BP – Gancarski 1999), tj. zapewne w drugiej połowie XVII wieku („około 1600 p.n.e” – por. Dąbrowski 2004, 104; Górski 2007, 91). Wiele zatem wskazuje na to, że pierwsze zespoły trzcinieckie pojawiają się w Kotlinie Sandomierskiej w czasie, w którym trwa jeszcze osadnictwo późnych grup kultury mierzanowickiej. Trudno na tym etapie badań szerzej wypowiedzieć się na temat stosunku i wzajemnych relacji zespołów późnomierzanowickich i wczesno-trzcinieckich poza faktem ich terytorialnego (w skali całej Kotliny Sandomierskiej) i chronologicznego współwystępowania.

Analiza najwcześniejszej ceramiki kultury trzcinieckiej z południowo-wschodniej Polski wskazuje wyraźnie już na sam początek zespołów A1 z zachodniej Małopolski i początek fazy klasycznej na Lubelszczyźnie, czyli *de facto* jednostka ta pojawia się nad Wisłokiem w tej samej fazie stylistycznej na lessach zachodniomałopolskich i na Lubelszczyźnie. Problemem jest jednak długość trwania „klasycznych materiałów trzcinieckich” i ich stosunkowo małe zróżnicowanie formalne (zwłaszcza na omawianym terenie), łączące się ze stanem zachowania i specyficznymi kontekstami osadowymi (w zasadzie „obozowiskowymi”).

Spośród najstarszych form ceramicznych na szczególną uwagę zasługują tutaj przede wszystkim wazy na nóżkach (w tym ze stanowiska Nowa Wieś 3–4 – ryc. 2), które należy odnosić do typu 2.2. naczyń wazowatych wg Jacka Górskiego (2007, 53–54) lub typu DIIIB wg Jana Dąbrowskiego (2004, 56). Są one jednym z podstawowych wyróżników zespołów typu A1. Na wielu obszarach to właśnie one „rozpoczynają sekwencję rozwojową ceramiki kultury trzcinieckiej” (Górski 2005, 262). Na terenie południowo-wschodniej Polski znamy już kilka stanowisk z naczyniami tego typu np. Piaseczno – różnica jedynie w braku guzków i wątku ornamentacyjnego na największej wydętości brzuśca (Czopek 1994, ryc. 3a); Grodzisko Dolne – różnica w ornamentacie ukośnych kanelur na brzuścu (Czopek 2007, tabl. VI, 5, ryc. 21); Trześń – odmienne ukształtowanie nóżek oraz bogatsza i bardziej urozmaicona ornamentyka (Moskwa 1963, ryc. 1). Formami bardzo zbliżonymi do nich są podobnie ukształtowane i zdobione naczynia płaskodenne. Omawiane for-

my można chyba uznać za najlepszy wyznacznik najstarszych materiałów kultury trzcinieckiej nad Sanem i Wisłokiem.

Bardzo interesujących wniosków dostarcza analiza terytorium ich występowania (ryc. 9). Można wskazać wyraźne zagęszczenie naczyń na nóżkach właśnie na obszarze południowo-wschodniej Polski (Kotlina Sandomierska wraz z sąsiadującą od północnego-zachodu Wyżyną Małopolską). Jan Dąbrowski (2004, 56) zwraca uwagę na występowanie takich naczyń przede wszystkim w grobach. O ile egzemplarze z Grodziska Dolnego i Trześni to potwierdzają, o tyle znalezisko z Nowej Wsi (ryc. 2) pochodzi z osady. Warto w tym miejscu zaznaczyć, że naczynia te różnią się między sobą bardzo wieloma detalami, a nawet sposobem wykonania. Ich forma, w tym przede wszystkim obecność nóżek, zdobnictwo, a czasami i technologia (np. delikatne naczynie z Grodziska Dolnego) wskazują zapewne na obce wzorce (inspiracje). Podobnie należy rozumieć bardzo bogate zdobnictwo, pokrywające nawet całą powierzchnię zewnętrzną naczyń – np. Trześń (Moskwa 1963, ryc. 1). Najbardziej prawdopodobny kierunek ewentualnych oddziaływań to szeroko pojmowane południe, gdzie bogactwo ornamentyki naczyń jest jednym z wyznaczników kulturowych. W grę może tutaj wchodzić także kultura komarowska, w której bogate zdobnictwo ceramiki (w tym waz i mis) jest jedną z charakterystycznych cech i na co zwracano już od dawna uwagę (Dąbrowski 1972, 185). Po części mogłoby to tłumaczyć tak wyraźne skupisko tych naczyń w południowo-wschodniej Polsce.

W kontekście powyższych uwag nasuwa się pytanie o „rzeczywisty” charakter znalezisk całych naczyń kultury trzcinieckiej bez wyraźnego kontekstu. Przykład Grodziska Dolnego (Czopek 2007) pokazał dwie ważne kwestie – współwystępowanie na jednym stanowisku osady (obozowiska) i cmentarzyska oraz istnienie grobów z niezachowanymi lub szczątkowo zachowanymi kośćmi, co tłumaczy się specyficznymi warunkami naturalnymi (lokalizacja na piaszczystym wyniesieniu – wydmie). Podobną lokalizację ma wiele innych stanowisk trzcinieckich w Kotlinie Sandomierskiej. Można zatem zadać zasadne pytanie – czy rejestrowane na niektórych z nich całe naczynia to aby nie wyposażenie takich właśnie grobów. Dobrze zachowane i kompletne formy naczyń kontrastują przy tym wyraźnie z rozdrobnionym materiałem typu osadowego (choćby w typie cytowanych znalezisk z Terliczki i Trzebownika – ryc. 3–4). Należy o tym pamiętać w toku przyszłych prac wykopaliskowych nie tylko w tym regionie.

Kilku słów wyjaśnienia wymaga także kwestia najmłodszej fazy kultury trzcinieckiej na terenie południowo-wschodniej Polski. Dwie opublikowane niedawno daty radiowęglowe z Lipnika – 3025 ± 35 BP i 3015 ± 35 BP, tj. odpowiednio między 1400 a 1130 i 1390 a 1120 BC przy prawdopodobieństwie 95,4% (Blajer, Przybyła 2008, aneks 3) są tutaj zgodne z oczekiwaniami. Wskazują one na czas z jednej strony zaniku kultury trzcinieckiej, a z drugiej powstawania tarnobrzeskiej kultury łużyckiej, co „tradycyjnie” powinno być odnoszone do HA1 (XII w. p.n.e.), ewentualnie BD (XIII w. p.n.e.). Daty ^{14}C z Lipnika odnoszą się do materiałów (Blajer, Przybyła 2008, 53–54), które

można uznać za bardzo bliskie ceramice z osady w Dylągówce⁴ (Blajer, Czopek 1996), jak też niektórym naczyniom znanym z Płaskowyżu Kolbuszowskiego. Chodzi tu np. o egzemplarze z Płazówki i Woli Raniżowskiej (Czopek 2006, 82, 84). Ważne są tutaj także naczynia (zapewne ze zniszczonego grobu) z Krzemienicy nad dolną Wisłoką (Siek 2005, 379–380), reprezentujące horyzont późnotrzciniecki. Można zatem sądzić, że w zasadzie na całym obszarze Kotliny Sandomierskiej powinna być uchwytna najmłodsza faza „trzciniecka” analogiczna do zespołów typu C i C/D w zachodniej Małopolsce (Górski 2007, 72–74). O ile dla materiałów z Lipnika i Dylągówki można wskazać swego rodzaju kontynuację (następstwo) czytelne jako wczesna faza tarnobrzeskiej kultury łużyckiej (np. nekropolę w Lipniku czy nieco dalej położone w stosunku do Dylągówki cmentarzysko w Bachórze-Chodorówce), o tyle dla stanowisk z Płaskowyżu Kolbuszowskiego byłoby to trudne. Nie można zatem wykluczyć, że koniec rozwoju miejscowych społeczności trzcinieckich wiązał się nie tylko ze zmianami w sferze wierzeń (kremacja), gospodarki i osadnictwa, ale także istotną dyslokacją ludności w obrębie mikrostruktur osadniczych Kotliny Sandomierskiej. W modelowym ujęciu mogło to oznaczać stabilizację osadniczą tylko w niektórych mikroregionach, wiążącą się z dopływem ludności z innych terytoriów (np. z Płaskowyżu Kolbuszowskiego, skąd nieznamy wczesnych materiałów tarnobrzeskich). Innym wytłumaczeniem tej sytuacji może być sugestia dłuższego trwania społeczności „trzcinieckich” właśnie w takich enklawach. Tak czy inaczej, wydaje się, że jest możliwy bardziej dynamiczny i silniej zróżnicowany regionalnie obraz zarówno stosunków kulturowych jak i procesów osadniczych w skali całej Kotliny Sandomierskiej w przedziale chronologicznym od wczesnego do środkowego okresu epoki brązu.

Przedstawione tutaj rozważania mają dość duże znaczenie z co najmniej kilku powodów:

1. Uzupełniają katalog stanowisk kultury trzcinieckiej na terenie południowo-wschodniej Polski.
2. Zwracają uwagę na istotne, środowiskowe uwarunkowania osadnictwa i jego specyfikę (występowanie stanowisk w różnych ekologicznie strefach i niszach; skupiskowy układ stanowisk) oraz wskazują na możliwości wnioskowania co do charakteru gospodarki (raczej gospodarka hodowlana z nietrwałymi formami osad i powracającym osadnictwem).
3. Dostarczają materiałów do zagadnienia zróżnicowania lokalnego kultury trzcinieckiej w skali południowo-wschodniej Polski.
4. Pozwalają na istotne wnioski w zakresie chronologii absolutnej, sugerując pojawienie się kultury trzcinieckiej w Kotlinie Sandomierskiej już w najmłodszej części wczesnego brązu – XVIII w. p.n.e., a więc wcześniej niż

⁴ Coraz częściej pojawia się w literaturze nawet określenie „typ Dylągówka”. Jest to kwestia bardziej skomplikowana niż się z pozoru wydaje. Ceramika z Dylągówki, obok specyficznych cech „późnotrzcinieckich” charakteryzuje się specyficzną technologią. Stosując zatem takie określenie powinniśmy akceptować nie tylko morfologię naczyń ale też ich technologie.

do tej pory przyjmowano (Górski 2005, 261–262). Tym samym jej obecność nad Wisłokiem odnosiłaby się do tego samego czasu co w niektórych regionach Lubelszczyzny (XVIII w. – nawet schyłek BA1) i zapewne nieco wcześniej niż w zachodniej Małopolsce (XVII w. p.n.e. – BA2). Świadczyłyby to na korzyść tezy o relatywnie szybkim rozchodzeniu się cech kultury trzcinieckiej na całym obszarze Małopolski.

5. Potwierdzają wcześniejsze obserwacje osadnicze i przyrodnicze (palinologiczne – por. np. Bałaga, Taras 2005, 82) o rozpoczynającym się, właśnie w okresie starszej epoki brązu, intensywniejszym niż do tej pory wykorzystywaniu przez społeczności prahistoryczne środowiska Kotliny Sandomierskiej.
6. Zwracają uwagę na pilną konieczność kompleksowego opracowania źródeł kultury trzcinieckiej.